



Reich des früheren Ministers des Auswärtigen R. M. Hallenbergs zusammen. Der Hauptprogramm ist die Frage des Zusammenarbeitens der drei skandinavischen Länder auf handelspolitischen Gebieten und die Ausarbeitung gemeinsamer gesetzlicher Maßnahmen auf dem Zollvereinigungsgebiete.

#### Italienland.

\* Die Dillatur Cerensis scheint in Rom auf dem Fest der Überfahrt zu stehen. In Petersburg wurden drei Männer verhaftet, die Kerenskiemorden wollen. Sie sind Mitglieder einer geheimen Gesellschaft, welche die Ermordung Kerenskis beabsichtigt. Kerenski macht von ihnen Nachforschungen den unzufriedenen Gebrauch. So beruht die Meinung Ross auf Petersburg, daß der unmittelbare Angehörige über Finnland einstellt wurde. Ein Dekret des Kaisers erklärt Finnland als Kriegszone. In einem neuen Gesetz hat Kerenski das Land zur Auswanderung und zu Südlässigkeiten auf, weil sonst das Land verloren sei.

\* Die Engländer haben sich sowohl auf der Skafabankel wie in und um Vrananoff vollkommen festgesetzt und treten dort als Herren des Landes auf. Sie sind der russischen Bevölkerung feindselig. Sämtig kommt es zu Zusammenstößen zwischen dem russischen und dem englischen Militär.

#### Griechenland.

\* Der kleine General von Freya, Herr Benizelos, droht seinen Abzug mit Diktatur, wenn es sich nicht bedingungslos seinem Willen fügt. So hat er wenigstens in einer Kammerkammer angekündigt. Der Geist dieses schamlosen Vaterslandes nicht auch mit der Erde, die König Alexander vorlesen mußte. Darin heißt es u. a. daß das Wohlwollen der Schmachte Griechenlands geeignet hätte, das sich nun freiwillig (?) dem Wiederbau angeschlossen habe, der die Rechte der Nationen und die Freiheit der Völker verbietet. — Doch ist ein tödlicher, wenn auch graulamer Witz der Weltgeschichte.

#### Ägypten.

\* Sabans Nationalpolitik hebt sich immer stärker von der Geometrie im ferneren Osten ab. Die Weisheit bewundert, will die japanische Regierung ihre Stellung in fernem Osten der Welt, besonders natürlich in China, unangenehm machen. Deshalb forderte sie jetzt die Regierung der Ver. Staaten auf, die Erklärung abzugeben, daß sie sich jeder Annäherung in die inneren Angelegenheiten Ägyptens enthalten wolle, wodurch japanische Interessen berührt werden könnten. Amerika wird allerdings seiner Verpflichtung in den Weltkrieg nicht umhin können, diese demütigende Versicherung abzugeben.

### Handel und Verkehr.

Erklärung der Postbehörden. Trodem von amtlicher Seite erklärt worden ist, daß es eine Erhöhung der Postgebühren nicht geben wird, bleibt die Mäanderausgabe „Wochenzeitung“, die zuerst davon berichtet hatte, doch die Postbehörden gebühren-Erhöhung unmittelbar bevorsteht. Es soll sein, was das Blatt aus durchaus zuverlässiger Quelle erfahren haben will, in der nächsten, höchstens der übernächsten Wochenzeitung veröffentlicht werden. Es dürfen wohl auch die Unterhändler der Reichspost in München und Stuttgart vorprechen. Dabei dürfte auch die Lage zwischen der Reichspost und der bayerischen Post eine neue Klärung erfahren.

### Volkswirtschaftliches.

Die vierteljährlichen Viehzählungen. Zur Feststellung der für die Veränderung in Frage kommenden Viehzahl findet die Deutsche Reichsregierung die vierteljährlichen Viehzählungen im Deutschen Reich bis auf weiteres vorläufiglich eine kleine Viehzählung, vom 1. März 1917 beginnend, hat. Die dementsprechend die letzten Viehzählungen vorzunehmende Viehzählung erstreckt sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine; für Kühe ist die Zählung auch auf die Ziegen, Kanarienvögel und das Federwild ausgedehnt. Die Viehzählungen werden nicht ganz der Viehzählung 1916, die die vierteljährlichen Viehzählungen als Zählung zugrunde zu legen. Die Ergebnisse der Viehzählungen sind folgende:

### Die eiserne Not.

8) Kriegsroman von C. v. Brodorski. (Fortsetzung.)

Nach kurzer Pause fuhr Hans fort: „Wie wir sehen, kann ich dir bis auf fünfzig Pfennig nicht vorrechnen, ich muß auch noch eine kleine Summe Samberg unternehmen und damit einen kleinen Verlust machen und vier Wasser zu zahlen. Wenn auch dieser Verlust klein ist, und ich ihn geneigt, es annehme, kann mich nicht so viel Mühe bleiben, daß wir in einer Einfundenwohnung, Küche inklusive, von unseren Meuten leben können und, wenn Werner keine Wohnung pachtlich nach Samberg, wenigstens vom Verhungeren geschützt ist.“

Werner: „Es wurde Sabine bei Nennung des Namens.“  
Des Gehilfen Worte hatte Werner aufmerksam dergleichen Sabine Grotensius gefasert, nun hatte er eine Frau, die arm war wie ein Kirchenmaus, und die Zahl, die im Rednerpempel seines Lebens eine so gewichtige Rolle gespielt hatte, war zu einer gähnenden Null geworden. Wie tief das Schicksal mit diesem Manne ins Gericht gegangen war.

„Daß du Werner vom Stand der Dinge unterrichtet?“ fragte sie.  
Werner ist Grotensiusmann genug, um von selbst über den Stand der Dinge unterrichtet zu sein.“ antwortete ihr Bruder.  
Er ging wieder unruhig im Zimmer auf und nieder.  
„Das Schlimmste wird sein, Beate zu verhandeln, fürchte ich.“

zählung dürfen nur zu amtlichen statistischen Zwecken der Staats- und Gemeindeverwaltung, jedoch nicht zu Steuerzwecken benutzt werden. Vorzüglich eine Angabe zu machen, ob die Steuerzahler vermindert verheiratet ist, nicht erhebt oder wissenschaftlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis oder Geldstrafe bestraft.

### Kriegereignisse.

4. August. An der flandrischen Front bei unangenehm Wetter geringere Kampftätigkeit. — Schwedisch Leintropfen machten deutsche Sturmtruppen eine größere Anzahl von Gefangenen. — Nordöstlich Gernowits wurde die russische Grenze überschritten. — Die Belagerung der Wolowina schreitet schnell fort. — An der Wolowina herrscht räumliche Mangel.

5. August. An der flandrischen Front verhältnismäßige Ruhe. — Auf dem nördlichen Westflanken hielten deutsche Truppen 100 Gefangene aus der französischen Stellung. — Die Verlegung der russischen Armee wird fortgesetzt. Deutsche Truppen drängen in Richtung auf Ghuin vor. Die Österreich und Ungarn kämpfen östlich von Gernowits. — An verschiedenen Stellen der italienischen Front lebt das Artillerieverseuer auf.

6. August. Englische Zeilangriffe in Flandern abgeblieben. — Im Westen sonst nichts Besonderes. — Im Osten wird die Verlegung der Russen fortgesetzt. Abzug genommen. — Zwischen Dnieper und Pruthi focher, daß die Russen zum Abzug gezwungen. — Auf dem nördlichen Front lebhaftere Feuerstätigkeit.

7. August. In Flandern Zusammenstoß von Erdungsgeschützungen. — In der Schlacht von Vesij und bei Berg-an-Dac erfolgte deutscher Sturmtrupp. — An verschiedenen Stellen von Gernowits, die verbliebenen Truppen kampftätig. — Bräutigam und hässliche Regenerer führten die russischen Stellungen bei Jociant. 1300 Gefangene, 13 Geschütze und zahlreiche Grabenwagen werden erbebracht.

8. August. An der flandrischen Front lebhaftere Feuerstätigkeit. — Englische und französische Kampftätigkeit an verschiedenen Stellen der Front hochsteht. Mehrere Bergtruppen in den Waldparaphen werden von österreichisch-ungarischen Truppen genommen. — Nordöstlich von Jociant wird der deutsche Erfolg nach erbittertem Kampfe erweitert.

9. August. Lebhafter Artilleriekampf in Flandern. — In den Waldparaphen drängen die Deutschen langsam vor. Angriffe der Russen auf die Armenien nördlich von Jociant, wo wir unsere Geländegewinn vergrößerten, abgewiesen. Die Deutsche hat sich hier auf 3500 Gefangene nebst 50 Offizieren, 17 Geschütze und 50 Maschinengewehre erhöht.

10. August. In Flandern härteste Artilleriekampftätigkeit. — Nördlich von S. Quentin werden den Franzosen Gefangenenstellungen in 1200 Meter Breite entstehen. — Auflebende Gefangenenstellungen bei Anaburn, Sargon und Broth. — Neue Erfolge in der Streit-Wiederung. Zu beiden Seiten der Bahn Jociant-Abjuid-Non erörtern deutsche Divisionen den Übergang über die Sultia.

### Von Nah und fern.

Vaterländische Sammlungen. Der Badische Landesrat vom Reichskriegsbeginn mit einer Sammlung von Frauenbräuten und wird in der nächsten Zeit Sammelstellen im Lande errichten. In Betracht kommen nur ausgebildete Paare, abgeleitete werden nicht erbeten. Für bestimmte Poststoffe ist Frauenbräute als vorzüglicher Ort festbestimmt. — Der Bezirksverband der Antikampananarbeiterschaft hat eine Sammlung getragener weiblicher Herrschaftstücke in die Wege geleitet, um sich ihnen für die armere Bevölkerung Schulzosen und Schuhe herstellen zu lassen.

Neu freigelegte Wägen sollen in Südwest „geleitet“ werden, je eine im September und eine im Oktober. Man will die Rindviehbestände, die im Sommer stark angegriffen wurden, schonen

und dadurch auch auf die Milch- und Butterverteilung im Winter günstig einwirken.

Auch die Leipziger Studenten wollen Anschlag auf die Forderung des Reiches machen. Die Leipziger Studenten wollen Anschlag auf die Forderung des Reiches machen. Die Leipziger Studenten wollen Anschlag auf die Forderung des Reiches machen.

Eine Stadt als Kohlenbergarbeiter. Um der Kohlennot zu begegnen, hat die Stadt Hossau die Forderung des Reiches machen. Die Leipziger Studenten wollen Anschlag auf die Forderung des Reiches machen.

Eine Stadt ohne Gas und Wasser. In Wittenberge machte der Magistrat bekannt, daß wegen Kohlenmangels die Gaslieferung eingestellt werden muß. Die Arbeiter werden ersucht, alle Gasflüsse zu schließen. Auch die Einstellung des Betriebes des fahrlässigen Wasserwerks in Wittenberge steht bevor.

Folgenstürze Explosion. In einer Fabrik in Mellungen a. d. Fulda explodierte ein großer Wasserfessel. Durch das herausstürzende kochende Wasser erlitt die 20jährige Arbeiterin Badegewinn schwere Brandwunden, die den sofortigen Tod herbeiführten.

Beschränkung des Rheinabsperrbetriebs. Im Zusammenhang mit der Knappheit an Schiffen haben die Köln-Düsseldorfer Rheinabsperr-Gesellschaften und die Niederländische Dampfschiffahrt ihren Personalverleiher wesentlich eingeschränkt und vergebliche Schiffe ausfallen lassen.

Maßnahmen gegen die Fremden in Verdienstgaben. Der Magistrat in Verdienstgaben macht bekannt, daß in Zukunft an Fremden nur dann Wohnungen vermietet werden dürfen, wenn von dem Bezugsamt dazu die Erlaubnis erteilt wird. Ohne diese Erlaubnis ist jedes Gefährnis bis zu einem Jahre verurteilt.

Verbot der Fremdenverleiher in Verdienstgaben. Ein neuer Umzug und eine Form angenommen habe, die die Nahrungsmitteleverorgung der einheimischen Bevölkerung auf das schwerste gefährdet. Es werden Eier, Butter und Milch in Massen eingekauft, so daß für die Bevölkerung kaum etwas übrig bleibt.

Schneefälle in Höhenlagen. Der jüngsten Tagen haben die Höhenlagen nördlich von Jociant die Schneefälle des ersten Monats seit Beginn des Jahres in unmittelbarer Nähe des ersten Schneefalles Höhenlagen, das außerhalb der Stadt liegt, Schneefälle bemerkbar gemacht. Ein nennenswerter Schnee an Gebirgen der Umgebung der Stadt ist die Höhe, wo es heißt, nicht zu erwarten, und es ist für das ganze Gebiet kein Schnee zu erwarten.

Eine Landesbrennstoffstelle in Baden. Die badische Regierung hat die Errichtung einer badischen Landesbrennstoffstelle beschlossen, die im Auftrag des Ministeriums des Innern steht und berechtigt ist, in das in den badischen Abteilungen anfallende Brennholz zur Versorgung der Bevölkerung zu beanspruchen und zu verkaufen. Das Holz zu verkaufen sollte eine Kontrolle über den Umfang der Holzschläger der nichtstaatlichen Abholer ausüben. Eine Versteigerung von Brennholz, für das Höchstpreise festgelegt werden, ist verboten.

Unfall eines Postkutschens. Das italienische Kutschengewerbe, das den Postdienst zwischen Grottoverchia und Sardinien durchführt, ist ins Verderben gerät. Das Kutschengewerbe wurde an der Strecke von Forliva aufgehört, der Flieder ist verfallen.

Der begnadigte Justizminister. Der frühere deutsche Justizminister Albert, der im Jahre 1910 wegen Unterschlagung mehrerer Millionen an achtfähriger Justizstrafe verurteilt wurde, ist jetzt wegen seiner guten Führung begnadigungsweise begnadigt worden.

Wolte, die auf meiner Seele lag; nun weiß ich, das Gewitter wird kommen, und ich weiß auch, das es vorübergehen wird. —  
Dann wanderte sie durch die sonnenheissen Straßen des Quartiers an. Sie freute sich über den willigen Schimmer, der auf dem Wasser lag und goldige Funken über die Wellen flatterte, über das weiche Gelf der Lindenblätter, die lautlos von halbenlauchten Kronen niederliefen, über die stille Friedigkeit des klaren Herbstmorgens, der tief blau aber der alten Stadt lagerte.

„Nun hat mein altes Leben ein Ende“, dachte sie. „Wie mag es nun werden?“  
Sie hatte das Gefühl, als wäre sie eine Waise hinter sich, als hätte das Schicksal einen Stein unter ihre bisherige Welt gezwungen und überlebe es ihr, eine neue Bekanntschaft zu machen. Wenn nur das Nachsichtige überfanden wäre! Die Auseinandersetzung mit Beate und Werner! Wie Werner sich wohl verhalten würde?

Auf ihrem Gesicht lag plötzlich wieder jenes milde, verlässliche Lächeln, das bei dem Gedanken an Werner früher so oft über ihre Züge geblüht war.  
„Es würde gewiß keine Schwierigkeiten machen, wenn Werner ihr nach dem Zusammenbruch die Trennung nahelegte. Dann war sie treu und festlich, konnte sich ihr Leben aus eigener Kraft aufbauen und konnte endlich das quälende Gefühl des Geburtdiebens weit von sich werfen, das sie in Gegenwart ihres Mannes niemals verließ.“

„Sie sind erregt, Schwester Sabine“, sagte

gegen die Dienstpflicht in Kanada. In der Nacht zum 9. August fand in der Wohnung des Besitzers der Zeitung „Montreal“ ein „Dynamiterlohn“ statt. Sein Mitglied der Familie wurde verurteilt. Der Besitzer hatte Proben erhalten, weil er die Dienstpflicht in seiner Zeitung bestrafte hatte.

Zusammenstoß in einem Tunnel. In einem Tunnel, etwa 200 Meter von dem Bahnhof von Orlan, stieß ein Personenzug und ein Güterzug zusammen. Mehrere Personen wurden verletzt, das Gefährt und verletztes Material, darunter ein Schienenarbeiter, wurde aus den Tunneln geschoben.

### Stimmen der Gefangenen.

— Aufruf der Ukrainer in Belgien. — Die Bevollmächtigten des belgischen Kriegsgefangenenlagers in Belgien, in dem ausschließlich ukrainische Soldaten zusammengekommen sind, haben sich an das Komitee des Arbeitersolidaritäts in Belgien, in einer Eingabe gewandt, in der es u. a. heißt:

Der Krieg, Kameraden, wer braucht ihn? Wer begünstigt ihn und würde ihn bis ins Unendliche führen? Wer? Die Kapitalisten, die Kapitalisten und tausendmal die Kapitalisten, unter nächster Beteiligung der Handelsdiplomaten, Kameraden! Wie erlangen wir fremdenländischen Kapitals noch schrecklicher ist als das alte Gold. Mit Schmerz haben wir hier die Nachfragen über die Schritte der englischen und französischen Diplomatie und des Kapitals erhalten. In großen Sünden gegen die Interessen der russischen Erde an sie über. Denn daran, in welchen Händen sich jetzt die gesamte Bergwerkshandlung befindet, liegt das Schicksal der russischen Erde. Wer hat mit mehrer Minderheitspartei vom Stand des Russischen Meeres Besitz ergriffen? Aber, an dem alten England sind die Ausländer aufdringlich und ohne Aufforderung herbeigekommen. Für welchen Interessen haben wir Krieg geführt und führen ihn noch? Kameraden! Uns ist es wohl, schrecklich wohl, daß das russische Volk, das bis nun ganzen Hunger, Kälte und keinen Bestand erregt hat, daß die russische Volk heimtätig in Unmenslichkeit gelitten ist. Das russische Volk, welches Ereignisse durchlebt hat, die mit goldenen Lettern auf der Tafel der Weltgeschichte aufgeschrieben sein werden, dieses Volk muß mit einem Schläge den göttlichen Feinden des brudermörderischen Krieges durchhauen, um nicht einmal die geringste Strafe des Irren, russischer Willens sich erweilt. Kameraden! Wie Kriegsgefangenen, die wir uns zu einer engen Familie zusammengeschlossen haben, finden dem Komitee des Soldaten- und Arbeiterates unseren Willen. Genug des Russen, genug! Wir, die ganze Welt, dieses endlich noch Schöpfung in dem Kampf erweisen. Die russische Erde, die wir uns zu einer engen Familie zusammengeschlossen haben, finden dem Komitee des Soldaten- und Arbeiterates unseren Willen. Genug des Russen, genug! Wir, die ganze Welt, dieses endlich noch Schöpfung in dem Kampf erweisen. Die russische Erde, die wir uns zu einer engen Familie zusammengeschlossen haben, finden dem Komitee des Soldaten- und Arbeiterates unseren Willen. Genug des Russen, genug!

Gerichtshalle. Hensburg. Von der hiesigen Strafkammer wurde der 18 Jahre alte Knabe Peter M. wegen Gefährdung von Leben, Vermögen und Ehrlichkeit des Sohnes seines Vaters ein Jahr im Gefängnis gelegt, dieses an den Schwanz einer Kuh gebunden und den Knaben durch das wild gewundene Tier zu Tode führen lassen.

Halle a. S. Eine Frau waren ein Paar gelbe Gashäute mangelommen, und da durch irgendwelche Gründe ihre Aufwartung am nächsten Tage nicht wiederkam, sollte diese die Leierlein sein. Die Frau besitzt heimlich, die Leierlein spielen zu sein, jedoch der Schwanz gegen sie nach, wurde das Verbrechen nicht eingeleitet, und es kam zur Hausverhandlung. Die Angeklagte ist eine Frau in den sechziger Jahren und völlig unbeschäftigt. Sie hätte nicht zu ihrer Erklärung beibringen können, was sie nicht durch einen glücklichen Umstand der wahre Dieb insoweit erbeutet worden wäre. Die Leierleine ist nämlich ihre Schwärme eines Tages an

der Witwe, als sie ihm den Verband erneuerte. „Ich fühle es an Ihrer Hand und an Ihrer Stimme. Haben Sie traurige Nachtigt aus dem Felde?“

Sabine lächelte.  
„Aus dem Felde nicht, lieber Freund, und unermüdet kam die Nachtigt auch nicht, die ich erbeutet habe.“

„Sie sind traurig, Schwester Sabine?“  
„Gewiß nicht. Es ist ja nur mein Verbrechen, das ich verloren habe.“  
Der Kranke schweigend Augenblick.

„Schwester Franziska sagte mir, daß Sie reich wären. Und ich wunderte mich, daß Sie trotzdem hier her Arbeit taten.“ sagte er dann.  
Sabine zog die Stirn in Falten.  
„Schwester Franziska kannte sie also und kannte auch ihre Privatverhältnisse. Freilich — ein Bruder war es gerade nicht, denn die Wunden waren in der ganzen Stadt bekannt, und vielleicht hatte die Schwester auch durch den alten Sammler ihren Namen erfahren.“

„Es muß ein seltsames Gefühl für Sie sein, Schwester Sabine“, fuhr der Kranke fort. „Nun, da das Leben soviel schwerer vor Ihnen liegt.“

Sabine lächelte wieder.  
„Braucht man denn Geld, um glücklich zu sein. Sie haben mir doch von den glücklichen Jahren erzählt, die Sie trotz aller Verleumdung mit Ihrer Mutter auf dem kleinen Dorfe verlebten haben.“ Der Soldat schüttelte den Kopf.  
„Wir haben nicht gekannt, weiß nicht nicht. Eben weil wir's nicht gekannt. Auf dem

den Füssen ihrer Stühle und zog sie für an der Straße ab. So kam die Linde der Angestellten an den Tag, und sie wurde freigesprochen.

### In der Fleischzentrale.

Blide in einer Feldverordnungsanstalt.  
Wenn es den großen Mechanismus des Kriegswirtschafts und Kriegführung zu ergänzen gilt, so wird man von vornherein den Gedanken verfolgen müssen, daß je eigentlich die Schlachtfelder des Feldheeres in der Fleischlieferungszentrale ihren Grundhaft hat. Der technische, Monotonische Ausbau ist hier nicht weniger innerlich verwickelt und geordnet wie in dem mächtigen Aparat der Truppenindustrie, und man muß bemerken, mit welcher weitgreifender Zweckmäßigkeit jedes Teilchen des Ganzen den Bedürfnissen an den Fronten angepaßt ist. Die Leitung der Zentrale liegt bei der hiesigen Intendantur des 9. Armeekorps in Milano, und Hamburg ist die Stätte der Vertriebszentrale.

Überall steht man hier unter dem Eindruck der unbegrenzten Ausnutzungsmöglichkeiten der Schlachttiere, die keine Abfall, keinen Rest unberührt lassen. Die erste Abteilung der Zentrale bilden die Schlachthöfeanlagen. Dort werden täglich 1200 Rinder und 2000 Schweine geschlachtet. Das Viehankaufverhältnis ist bereits ein. So wird z. B. die Galle für medizinische Zwecke verarbeitet, die Knochen liefern noch wertvolle Mittel für technische Zwecke, Panzen und Mäuler ergeben einen Gallertersatz. Der Panzeninhalt aber dient noch wieder als — Schweinefutter. Im Mittelpunkt der Verarbeitungsbetriebe steht die Schlachtküche. Die Panzenentwässerung wurde in eine Mischkochenfabrik umgewandelt und zwar in einer bemerkenswert geordneten Weise. Außerdem sind die ausgedehnten mütterlichen Betriebe der Handelsfleischerei, Produktion der Konserverfabrikation gänzlich gemacht worden.

Von dem Umfang der Verarbeitung in Schlachthöfen wird man einen Begriff bekommen, wenn man erfährt, daß die Panzen allein während einer Zeitdauer von 13 Monaten nicht weniger als 35 000 Rinder und 125 000 Schweine durch Hände und Maschinen gingen, um die bestimmten Dosen zu füllen. Über 1000 Arbeiter sind an dieser Stelle damit beschäftigt, die Zerfleiber zu zerlegen, das mannigfache Zerfleiberarbeiten zu bewerkstelligen und das geschieht mit so peinlicher Sorgfalt, daß ein verhältnismäßig geringer Teil des Materials ausgetrieben zu werden braucht. Die Betriebe der Produktion haben seit März 1916 sogar 170 000 Rinder und 225 000 Schweine verarbeitet. Sie sind im inneren Ausbau noch vollkommener, da hier auch die Konserverbotteln gleich hergestellt werden.

Eine Abteilung für sich bilden die Nährmittelabrikt, die, geleitet von den militärisch geleiteten, sich nur mit Verbindungen im Bereich der Nebenerzeugnisse befaßt. All die kleinen Hilfsmittel für die Hausküche wie Suppenwürste, Suppenersatz, Fleischbrühe, Gelatinemittel und dergleichen werden hier hergestellt und erzeugt. Für die Alltagskost ist in diesen wohl die Anwesenheit der Zentrale von der Wichtigkeit, das Ernährungsproblem der Masse in jeder Beziehung zu lösen. Denn die Methoden, alle Nährstoffe aus dem Material herauszuziehen, werden, man möchte wohl sagen, in allen Unbegreiflichen verfaßt. 238 zu 20 000 Kilogramm Knochen häuten sich täglich an dieser Stelle, um nach allen Regeln der neuen Ausnutzungsvorfahren verwendet zu werden. Außer den Marktschoten kommen alle Nebenabfälle der minderwertigen Verwertung zugute. Sind die Knochen in den kleinen Haushalten so ergiebig wie möglich für Suppen aufgelöst worden, so gehen sie wieder an die Verwertungsbetriebe zurück. Und hier gelangt es nach weiteren, etwa 5% Zeit aus ihnen herauszuarbeiten. Die Verbleibe sind Fleischrestschutt. Der letzte Rest von Fett wird endlich noch raffiniert und kommt dann als gutes Speisefett zum Gebrauch. So ist der Krieg ein Sehnmesser für Praktiken geworden, die man früher vielleicht als Spielereien belächelt hätte...

Von den Schlägen, die in den Magazinen der Fleischlieferungszentrale lagern, kann man sich einen Begriff geben. Jedenfalls fehlt hier nichts von alledem, was eine gründliche Ernährung der Heere sicherstellen kann. Von der reinsten Fleischqualität bis zur einfachsten Konsumtionsware wird der ganze Umkreis der guten folgenden Mittel umspannt.

### Die Klapperläufer.

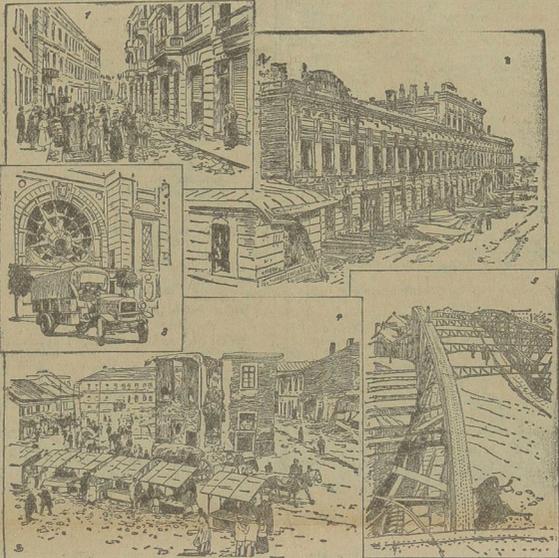
Etwas von der neuesten Mode.  
Zu den Vorführern haben sich die Klapperläufer, wie die Holzgandentrichter genannt werden, gefüllt, und über Stein und Berg klappert die neue Mode über Stein und Berg. Die neuemodischste Schallung hat sie mit einer aufgenommen und glaubt vorläufig noch durch laut vernehmliches Klappen und

wie als ein Erbteil unserer alten Germanen betrachtet. Freilich kam damals mehr die Leder- und Stroh-, Holz- oder Fellgelegene Sandale in den täglichen Gebrauch, während die Klapper- oder Holzgandale die Fußbekleidung der Toten bildete. Man nahm eben an, daß den Toten eine weite Wanderung über unebene und gefährliche Wege bevorstand, und dazu erforderte die schwere und blumpe Holzgandale ein geeignetes. Durch das Klappern wurden überdies allerlei geheimnisvolle Schreden und Ansetzungen von dem Abgehenden ferngehalten.

Aus der Holzgandale entsand die Holzgandale, die im Altertum von Reichen und Armen getragen wurde und in Frankreich sehr beliebt war. Daher die Bezeichnung goldener Schuh. Holzgandale und Holzgandale haben sich noch im Mittelalter als selbständige Schuhgattung erhalten. Die Lederbande ober

### Nach dem Durchbruch in Ostgalizien.

1. Durch die Russen zerstörte Straße in Tarnopol. 2. Der Bahnhof. 3. Zerstörtes französisches Bahnhofs- und der Bahnhof von Tarnopol. 4. Zerstörte Train auf dem Eisenweg in Tarnopol. 5. Geplünderte Straße über die Bahnhofsanlagen.



Wie üblich haben die Russen auch in Tarnopol bei ihren kühnsten Vorstößen die unvollkommenen Zerstörungen ausgeführt, die sie immer verüben, wenn sie gewonnen werden, ihre Stellungen zu verlassen. Es hat ihnen nicht allzuviel gekostet, denn unter Vormarsch wurde in keiner Stelle aufgehoben und alles konnten sie nicht zerstören, weil ihnen die Zeit

fehlte. Die verurteilten Schäden sind übrigens nicht so groß, als daß sie nicht in verhältnismäßig kurzer Zeit wiederhergestellt werden könnten. Das wird uns so schnell geschehen, als der Russen jede Möglichkeit genommen ist, jemals in diese Gegenden zurückzukehren.

Stambien die Anhängerschaft beweisen zu müssen. Ein vernünftiges Schulspiel entwickelt sich in den Morgen- und Mittagsstunden auf den Straßen, wenn die Kinderchen zur Schule oder aus der Schule klappern. Da kennt wohl mancher Elternmühsal. Gedulden an Fenster und Tür, um den Klappergeräuschen nachzugehen. Wenn er auch murren, es wird ihm wenig helfen, da die Holzgandale auf dem besten Wege ist, sich auf unter den Geradenhaken die weiteste Verbreitung zu sichern. Als Mittelglied zwischen Vorführer und Schuhzeugträger bildet sie ja auch ein gutes Mittel, um die Ledererparnis zu fördern.

In unseren Tagen mußt die Holzgandale neu an, aber in gewisser Beziehung kann man

Schlappen brauchen die Römer zur vollen Entwicklung. Im alten Rom hatten die Schuhträger einen bevorzugten Verkaufstand in großen Hallen. Zu ihnen kamen die vornehmsten Römerinnen mit ihren Dienerinnen und Verwandten auf Besuch und Anspähen oft ganze Tage. Die römische Lederbande war außerordentlich dauerhaft und konnte durch drei oder vier Geschlechter hindurch getragen werden. Unvergleichlich war die römische Soldatenbande, deren Sohle mit Nägeln beschlagen wurde.  
Den größten Luxus mit Fußzeug wies das 15. und 16. Jahrhundert auf, als der Witz in Mode kam. Da wurden die Füßchen der Männer und Frauen mit Spigen und Schwämmen, Federn und Bändern gepußt, da gab es Ritter-

hiesel mit Lak und Schlaf- und Laufstiefel, die recht kostbar sein konnten. Die Fußgequell- haberei arrete deraufhin aus, daß die Könige und die Geistlichen dagegen Verbot erlassen mußten. Nachdem der überflüssige Witz aus den Lederhäuten wieder vertrieben war, kam man im 17. Jahrhundert auf die Klappbande und Holzgandale zurück. Die letztere hat sich ununterbrochen bis in die heutige im Glas und in Holland erhalten. Dort trägt man sie aus Reinfleischgründen. Neben jedem Gausengang sieht man die Holzgandale in allen Größen stehen, und ihre Besitzer schlafen hinein, wenn sie bei kühnlichem Wetter einen Gang zu tun haben.

Unter Klappbandale ist jedenfalls eine gesunde Mode, deren Vorzüge einleuchtend sind.

### Vermischtes.

Der Einheitsfußmarsch in Frankreich.  
„Da nicht nur die Lederhäute, sondern auch die Holzgandale und selbst die einseitigen Schuhen verloren“, so lautet der Gaulois, „nur noch so unglücklich hohen Verbot angeboten werden, ist der Präfall von Aller auf den Einfall gekommen, eine amtliche Abteilung zur Herstellung von einheitlichen Muttergütern zu errichten, die an die Wägen und Bahnmärkte abgegeben und unterhaltslos für 3 Franc das Paar verkauft werden müssen. Dies ist der erste Schritt zur Einführung des nationalen Schuhwerks in Frankreich, das unter den gegenwärtig herrschenden Verhältnissen nicht mehr lange auf sich warten lassen kann.“

Eine norwegische Helfesherin über das Kriegsende.  
Eine jüngere in Christiania lebende Dame hatte verchiedene Gefühle, die sich auf den Krieg und das Kriegsende bezogen. Sie behauptet, daß sie den Ausbruch des Krieges vorausgesehen habe, denn am 11. Juli 1914 hatte sie ihr erstes Gefühl, wobei sie Stimmen hörte, die ihr von großen Schicksalsfeldern und von dem kommenden furchtbaren Kriege sprachen. Aber das Kriegsende hatte sie am 11. Februar d. J. eine neue Offenbarung. Da wurde sie wieder belächelt. Sie stellte während dieses Aufstaus mit dem Glauben die Frage: „Wann löst der Krieg endlich? Nach einer Weile hörte sie eine Stimme antworten: „Erst muß die Erde dreimal beben und drei Kronen müssen fallen, ehe das geschehen kann.“ Darauf fragte die Helfesherin: „Wann tritt das ein?“ Die Stimme erwiderte: „Nach sechs Monaten und 34 Tagen.“ Das würde also der 16. September sein. Es ist nicht so, als ob die moderne Scherz nicht Recht behalten sollte.

Die unterirdische Sara Bernhard.  
Der schon hundertmal totgegangenen Sara Bernhard ist nach einer Meldung des „Deuure“ nachgerade der Ruhm der Unterirdlichkeit im wörtlichen Sinne zugewachsen. Wieder einmal war die berühmte Sara nämlich in Zusammenhang und zwar wurde das Gerücht, das sie in dem amerikanischen Badeort Bonbeach bewohnte, von einem Großheer vernichtet. Sara Bernhard war wieder, allen anderslautenden Meldungen zum Trotz, gerettet. Da die große Sara feierlich von einem amerikanischen Überflieger überflogen wurde, war Frankreich sehr stolz auf diesen Bericht zum Rand verpflanzte. Nun aber, so meint der „Deuure“, ist dieser Rand auch auf die amerikanische Feuerwehr auszuweichen...

Die „Amex“.  
„Amex“ lautet die jüngste Modestil in langen Namenregister des Verbandes. Die „Amex“ sind niemand anders als die amerikanischen Soldaten. Ihr neuer Name entstand ungefähr ebenfalls wie der Spinnname der feinsten von Gallinall kamanden alligen Truppen: „Amex“ (Australier, Neu-Seeländer, Amsterdamer). „Amex“ bedeutet, wie der Main mitunter weiß: „American Expeditionary forces“. Die Amerikaner haben für die kurze Dauer ihrer Kriegsdienst bereits auffallend häufig ihren Namen gewechselt. Aus den „Jankees“ wurden die „Sammeles“, und über die letzteren trauerten die „Amex“. Jedenfalls ist man in amerikanischen Generalstab nicht überflüssige Zeit zu haben.

Seminar hatte ich eine Freizeile und war glücklich, wenn ich ein paar Grochen für Nachmittagsstunden bekam. Nachher, mit dem Betreger, kam ich mir wie ein Strömer vor. So gar ein Rabier konnte ich mir kaufen, denken Sie. — Aber bei Ihnen, Schwester Sabine, liegt die Sache anders. Dinge zu erwerben, die man besitzen hat, ist immer schwerer, und wenn sie früher die gleichgültigen Dinge von der Welt waren.“

Die junge Frau war nachdenklich geworden. „Ich hatte gedacht, daß Sie gerade Sie, anders zu mir reden würden. Aber Sie mögen recht haben.“

„Ich will Sie nicht mühsam machen, Schwester.“ „Oh, nicht, nicht, ich möchte gern wissen, wie sehr, als ich jemals wieder werden kann.“ „Sie führ ich mit der Hand über die Stirn.“ „Wenn ich Zeit habe, will ich mir von Ihnen aus dem Felde erzählen lassen. Das soll mir Mut geben.“

„Wie darf ich fragen“, dachte sie, während sie über all die weißen Seiten blinzelte. „Ich bin gesund und habe gute Kräfte. Wie darf ich fragen im Gedanken an die Millionen, die drüben hier gelunden Opfer zum Opfer bringen.“ „Stark sein, Kraft sein.“ „Sie sind über den Korridor in den Nebenbau.“ „Auf dem Gange trat die Schwester Franziska, die aus dem Operationszimmer kam und eine schwere, herbeite Schale in der Hand hielt. Das Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich; in den Augen lag ein Ausdruck hilflosen Mitleids, wie wir es empfinden, wenn wir gezwungen sind, Jene eines entsetzten Schau-

spiels zu sein, das abgesehen nicht in unserer Welt steht.“

Sabine bemerkte, daß es ihr nur mit äußerster Willensanstrengung gelang, ihren Kopf Herr zu werden.

„Ich will Ihnen tragen helfen, Schwester Franziska.“

„Bitte“, sagte diese. Dann warf sie einen scheuen Blick auf die Tür des Operationszimmers.

„Leunant Oswald ist amputiert worden.“ Sabine nahm ihr die Schale aus der Hand. „Grüßten Sie nicht“, sagte Schwester Franziska. „Es ist der Fuß.“

Sabine trat auf die Unterlippe und trug ihre Last den Korridor entlang. Schwester Franziska folgte mechanisch. Sabine hörte ihre Stimme aus weiter Ferne von der Operation erzählen. „Wir konnten ihn nicht chloroformieren, weil er eine Vereschichte aus dem Felde mit heimgebracht hat. Er hat es mit sich nehmen müssen. Es war entsetzlich, Schwester Sabine.“ Sie standen einander noch gegenüber, und Sabine sah ihrer grauenhaften Last entledigt hatte. „Nehmen Sie sich irgend etwas vor, und versuchen Sie darüber hinwegzukommen.“ „Nun gut“, sagte Sabine und nahm Schwester Franziskas Arm. „Nehmen Sie sich irgend etwas vor, und versuchen Sie darüber hinwegzukommen.“ „Nun gut“, sagte Sabine und nahm Schwester Franziskas Arm. „Nehmen Sie sich irgend etwas vor, und versuchen Sie darüber hinwegzukommen.“

Verfassen. Das macht dem Gräbeln über Glend und Ungerechtigkeit auf der Welt kein Ende.“

Aber es zieht die Gedanken vom eigenen Leib ab.“

In Schwester Franziskas dunkelwundernden Augen blitzte es hellam auf.

„Wissen Sie auch vom Leid, Frau Asmusen?“

„Es lag verletzender Spott und tiefe Bitterkeit in dem Ton der weichen Stimme.“ Sabine fuhrte einen Augenblick. Dann sah sie der andern ruhig in das erregte Gesicht.

„Ich sehe, daß Sie mich kennen, Schwester Franziska“, sagte sie. „Und ich denke mir, daß Sie mich so beurteilen, wie die meisten Leute es tun würden. Sie meinen, wir Grotenius hätten Glück und Reichum zu gleicher Zeit geerbt.“ In Schwester Franziskas blaues Gesicht war bei Sabines Worten eine jähre Note geliegen. „Sie irren, Frau Asmusen, ich beurteile Sie nicht wie die andern. Ich plene meine eigenen Maßstäbe an die Menschen anzuwenden.“ „Dann war die Spott von weichen angeht“, fuhr die junge Frau fort. „Sie kennen mich nicht und wollen mich doch beurteilen. Nicht einmal das mit dem Reichum ist richtig, denn seit heute morgen weiß ich, daß die Geschichte vom Reichum der Grotenius ein Märchen war, und daß es bald niemand mehr geben wird, der daran glaubt.“

Schwester Franziska sah sie verständnislos an. „Was bedeutet denn das, Frau Asmusen. Reden Sie die Wahrheit?“ Sabine nickte.

„Das bedeutet, daß dieser lächerliche Krieg, der so vielen Menschen das Irge genommen hat, auch das verfluchen hat, was uns in den Augen des Publikum einen besonderen Wert verleiht. Wir sind arm geworden, Schwester Franziska.“

Die Schwester war bei Sabines Worten einen Schritt zurückgetreten, und etwas Wildes, Lebendigkeitliches glomm ihr ein paar Augenblicke in den dunklen Augen auf.

„Es ist also doch wahr geworden“, stammelte sie schließlich mißlich.

Sabine betrachtete sie mitleidig. „Sie sind heute kühner“, erregt, liebe Schwester Franziska. Die Reinnuptation des unglücklichen Leunants Oswald scheint Ihre Nerven arg mitgenommen zu haben. Kann ich irgend etwas für Sie tun?“

Schwester Franziska hob den Blick auf Sabine auf. Es war ein seltsamer Blick. Fremdheit und Mitleid, Triumph und Schadenfreude leuchteten aus dem großen Augen.

„Ich möchte jemanden sehen, Frau Asmusen. Bitte, lassen Sie mich allein.“

Sabine ging langsam in den großen Saal zurück. Die Sonne lag breit und golden auf den weißen Betten. Die blauen Gefäße in den Stufen lagen glänzend aus, beinahe verflücht. Sabine Asmusen dachte an den unglücklichen Leunant Oswald, der noch drüben in Operationszimmer lag, dann wieder an Schwester Franziska, die allein sein wollte.





Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. \* 30. Jahrg.  
Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Die fünf erfolgreichsten Flieger der Jagdstaffel des Freiherrn von Ridthofen.

In der Mitte Rittmeister Freiherr von Ridthofen, links neben ihm Vize-Feldwebel Feltner, rechts Leutnant Wolf. In der zweiten Reihe links stehend Leutnant Schäfer †, daneben Leutnant Freiherr von Ridthofen.

# Der Wagehals.

(Fortsetzung)

Roman von Fritz Stowronnek.

(Nachdruck verboten.)

„Ich weiter erzählen? Ein Karpfen ist ein altes Wajschweib gegen mich.“

„Na, dann hör zu. Sie war doch, als Walter bei uns war, so sehr gegen das Fliegen. Jetzt schwärmt sie davon . . . Weißt du, weshalb? Weil der Reichenbach auch fliegt. Er ist doch Walters ständiger Begleiter. . . Und nun liebt sie unglücklich. Sie hat dem Reichenbach mal gesagt, zum Fliegen wären Schlosserjungen gut genug, und jetzt schickt er ihr fast täglich eine Ansichtskarte mit der Unterschrift: Der Schlosserjunge v. R. Sie ärgert sich angeblich über jede solche Postkarte, aber wenn sie mal ausbleibt, dann kommt sie sofort zu mir gelaufen, ob ich nicht von Walter Nachricht habe. Sie schlägt auf den Sad und meint den Esel.“

„Der Vergleich ist zwar nicht schön, aber die Tatsache sehr interessant. Und was sagen die Alten dazu . . .?“

„Das kannst du dir doch denken! Den Untel in Starrischnen läßt der Neid auf den Dietrichswalder Schwiegervater nicht schlafen. Aber ich bin nicht so abgünstig wie Liesbeth. . . Walter wird nächstens auf ein paar Tage zu Besuch kommen, und ich habe ihm geschrieben, er soll Reichenbach mitbringen, hier müßte ein zerbrochenes Herzchen wieder geleimt werden . . .“

„Du kleiner Rader du . . . Dafür kannst du deinem alten Untel Adam auch einen Kuß geben. Und ich verspreche dir, daß von übermorgen ab sich keine Seele mehr auf der Schonung blicken lassen wird . . .“

„Wenn das ein Mann ein Wort ist, sollst du sofort einen schönen Kuß haben.“

Gegen Abend kam der Hegemeister von einem Gang durch den Wald nach Hause zurück. . . Das Abendbrot wartete schon auf ihn. Mooslehner erschien still und zurückhaltend. . . Wera ebenfalls mit Duldermiene. Bloß der kleine Bube und Krummhaar waren in fröhlicher Stimmung.

„Wera, sind die Leute beim Abendbrot? Na, dann geh mal nach der Küche und laß beim Zurückkommen die Tür halb offen. Und verderb mir nicht das Konzept, wenn ich nachher etwas erzählen werde . . .“

„Ja, Kinder,“ begann er nach einer Weile mit aufgeregter Stimme, „denk euch mal, was mir passiert ist. Ihr erinnert euch doch an das alte Bettelweib, das im vergangenen Winter im Walde erfroren gefunden wurde . . .?“

„Ja, Großvater . . .“

„Nun, ich sag' euch, das Weib spukt . . . Ihr braucht mich gar nicht so verwundert anzusehen, ich weiß schon, was ich sage. Sie findet keine Ruhe im Grabe, weil sie nicht ordnungsmäßig beerdigt ist. Ich habe sie schon zweimal in der Dämmerung von weitem gesehen.“

„Das wird eine Beerenleserin gewesen sein.“

„Das habe ich mir auch gesagt. Aber nein, heute habe ich sie ganz dicht und ganz genau gesehen. Ich bin doch nicht im geringsten abergläubisch, und ich habe mich noch immer auf meine Augen verlassen können. . . Auf zwanzig Schritt ist sie an mir vorbeigezogen.“

„Woran hast du sie denn erkannt?“

„Na, wenn ein altes Weib seinen Kopf nicht auf den Schultern, sondern in den Händen trägt, dann wird man doch wissen, was es ist . . .? Ganz langsam ging sie über die neue Schonung nach Tagen vierzehn auf den Kirchhof zu. . . Mit einemmal war sie wie in die Erde gesunken. Mich kriegen keine zehn Pferde mehr in die Gegend dorthin . . .“

Das Geklapper der Böffel in der Küche hatte aufgehört. . . Als Wera eine Viertelstunde später das Dienstmädchen rief, damit sie den Tisch abräumte, war sie weg. . . ins Dorf, die große Neugier zu verkünden. Am nächsten Tage waren noch ein paar Weiber aus Starrischnen und Beschfallen, zu denen die Spukgeschichte noch nicht gedrungen war, auf der Schonung. Am dritten Tage ließen sich keine mehr blicken. Die schönsten Erdbeeren reiften in Massen auf der Schonung und Untel Adam bekam von Erna den angelobten Kuß.

Der Forstmeister lachte herzlich, als ihm Nante erzählte, wodurch der Hegemeister die Weiber von der Schonung vertrieben hatte. Aber Abomeitene war nicht zu bewegen, auf die Schonung zu gehen. Sie glaubte fest und fest an das spukende Weib, denn es wurde nun täglich von irgendeinem Menschen gesehen. Da war ihre Nichte Kathinka doch schon aufgeklärter. . . Zur Vorsicht hat sie aber doch Herrn Forstaußheber Schnabel um seine Begleitung.

Nante hatte sich noch nicht in der Försterei blicken lassen, und er schien sich auch bereits getrübt zu haben. Seine Zuneigung zu dem weiblichen Geschlecht wurde augenscheinlich weniger durch

das Herz, als durch den Magen beeinflusst, denn Kathinka fütterte ihn mit Liebe und Sorgfalt — sie hatte für ihn zwei neue Mahlzeiten eingeführt. . . Nach dem großen Frühstück erhielt er noch ein kleines Mittag und nach dem Abendbrot fand er auf seinem Zimmer einen gehäuften Keller belegter Brote. Mit Schreden dachte er daran, daß dieses gute Leben unter dem neuen Regiment aufhören könnte. Er wußte nicht, daß der Forstmeister in seiner Herzengüte auch dafür schon gesorgt hatte.

Der alte Herr hatte sich in der kurzen Brautzeit noch verjüngt. Er studierte jetzt eifrig Landarten und Reisehandbücher, denn seine zweite Ehe sollte ihm auch den großen Wunsch seines Lebens, eine Reise nach dem Süden und weiter mit einem Vergnügungsdampfer durch das Mittelländische Meer erfüllen. Den Abschied von seinem Witwenstand wollte er noch durch ein großes Fest auf dem Scheidenstand feiern.

## Halt aus im Leid!

Du klagst: Was hat man zu erwarten,  
Wenn schon die frühe Jugendzeit  
Sich wandelt aus dem Blumengarten  
In öder Heide Traurigkeit!

Wenn vor der Not und vor den Sorgen  
Die Freuden fliehn, und wenn das Leid,  
Das tiefe Leid an jedem Morgen  
Den Ausblick trübt auf beste Zeit!

Getrost! Es liegt im tiefen Leide  
Zumeist ein hoher Segen auch.  
Die Lieb er hat, auf Blumenweide  
Zu fähren, ist nicht Gottes Brauch. — —  
Will hinge.

Der Assessor führte in dieser Zeit ein sehr lockeres Leben. Entweder fuhr er gegen Abend nach Wartenburg oder das Auto brachte seine Gäste zu ihm. . . und auch Herr von Zaleski war häufig sein Gast. Ja, der Assessor war schon mehreremale bei ihm in Serbenten gewesen und hatte sich großartig amüsiert. Die Cousine Fedora war eine vorzügliche Gesellschafterin. Sie spielte vorzüglich Klavier, sie sang zur Laute schwermütige Polenlieder, deren Text der Assessor glücklicherweise nicht verstand, und sie hielt auch am Spieltisch tapfer mit . . .

Da es nur ein Herrenfest sein sollte, erschienen die Grünröcke ohne ihre besseren Hälften. Auch Herr von Zaleski war mit Zustimmung des Forstmeisters durch den Assessor eingeladen worden. Für die Forstbeamten hatte der Forstmeister eine Anzahl wertvoller Preise gestiftet, die anderen Teilnehmer mußten sich mit einem kleineren oder größeren Sichenfranz begnügen. . .

Bald nach Mittag begann es auf allen Ständen zu knallen. Der Oberförster immer mitten zwischen seinen Grünröcken, feilenvergütet. . . und er war noch immer der beste Schütze von allen. . . Nur Krummhaar und Mooslehner hielten ihm Widerpart.

Der Baron hatte eine gute Manservbüchse und eine sehr kostbare ausgelegte Doppelflinte mitgebracht. Er schoß mit beiden gleich gut. . . Das offizielle Preisschießen war um die Vesperzeit beendet. Die Beamten taten sich nun auf zwei Ständen zusammen und schossen um den Einfaß von fünfzig Pfennigen, aus dem drei Geldpreise gemacht wurden. . .

Der Forstmeister, der Assessor, die beiden Gutsbesitzer und Herr von Zaleski schossen nach dem Waldhasen, der auf ihren Wunsch ein ganz höllisches Tempo einschlagen mußte. Die größte Schwierigkeit lag jedoch darin, daß man nach dem ersten Auf-

tauchen nie wußte, ob er rechts oder links vom Schützen wieder auftauchen würde. . . . Und da auch noch die Schneisen durch einige Büsche künstlich verengt worden waren, hatte man meist nur den Bruchteil einer Sekunde, um den Schuß hinzuwerfen. . . .

Auch Mooslehner schob hier mit. . . . Den Einsatz hatte der Assessor geleistet. . . . Beim ersten Rennen schieden die beiden Gutsbesitzer aus. Jetzt begann ein hartnäckiges Ringen. Jeder hatte drei Treffer mit drei Schuß.

„Ich schlage vor, den Einsatz auf hundert Mark zu erhöhen,“ rief der Baron.

Der Assessor stimmte sofort zu, so daß sich der Forstmeister nicht ausschließen konnte. . . . Wieder blieb der Kampf unentschieden. Der Baron legte mit gleichgültiger Miene wieder einen blauen Lappen auf den Tisch. Der Assessor auch.

Lachend gestand der Forstmeister, daß er kein Geld mehr bei sich habe. Die beiden Gutsbesitzer halfen ihm sofort aus. . . . Diesmal fiel Mooslehner ab. Es wurde nochmals zugelegt und noch zweimal. . . .

Der Forstmeister ärgerte sich. Es war ihm nicht recht, daß aus dem harmlosen Wettkampfe ein scharfes Spiel mit so hohem Einsatz gemacht worden war, nicht etwa wegen des Geldes, sondern wegen des schlechten Beispiels.

Der Baron legte vor, nachdem er sich völlige Ruhe ausgebeten hatte. Sein feines Ohr unterschied an dem leisen Klirren des Drahtes, wo der Hase auftauchen könnte. . . . Vier Treffer hatte er schon zu verzeichnen, beim fünften Schuß wurde er nicht fertig, er hatte den Hasen auf der anderen Seite erwartet. . . .

Schrader hatte seine Ruhe wiedergefunden. Mit unerschütterlicher Sicherheit warf er Schuß um Schuß hin. . . .

„Nehmen Sie das Geld an sich, Mooslehner, wir schicken es morgen an den Verein Waldheil für die Waisenkinder der Forstbeamten.“

„Galt,“ rief Herr von Zaleski dazwischen, „ich bitte um Remanche, ich halte die ganze Summe.“

Dem Forstmeister stieg das Blut zu Kopf. . . . aber er verneigte sich.

„Über Stechen ohne Zusatz.“

Auf den anderen Ständen war es still geworden. . . . Im Kreise standen die Grünröcke um die beiden Kämpfer. . . . Diesmal verpaßte der Baron bereits den zweiten Hasen. . . . den vierten auch. . . . Ohne eine Miene zu verziehen, zahlte er den Einsatz auf den Tisch, während der alte Herr alle fünf Hasen zur Strecke brachte. Wie aus einem Munde ohne jede Verabredung riefen die Grünröcke: „Unser lieber Herr Forstmeister. . . . Hurra, hurra, hurra!“

Und dann kam Krummhaar und hängte seinem alten Freunde den größten Eichenkranz um. . . .

20.

Beschalene und Frau Madeline waren gegen Abend in die Oberförsterei gekommen, um bei der Zurüstung des Festmahles zu helfen. Es dämmerte bereits, als die Gesellschaft vom Scheibenstand kam. Vorn in der Mitte der Forstmeister und dicht um ihn seine Grünröcke, wie seine Brüder und Söhne. Da war nicht einer, dessen Herz nicht vor Stolz über den „Alten“ geschwellt war, der die Ehre der grünen Farbe so glanzvoll gegen den Fremdling verteidigt hatte. Herr von Zaleski hatte es mit richtigem Takt vorgezogen, nach Hause zu fahren. . . .

Auf der Veranda stand Frau Madeline. Vor Stolz und Liebe erglühend, breitete sie die Arme aus und warf sich ihrem Verlobten an die Brust. Die Grünröcke legten salutierend die Hand an den Hut. . . . und standen unbeweglich, bis der etwas sehr längliche Fuß sein Ende erreicht hatte. Da kam von weither aus

dem Bart glodenrein auf Jägerhorn geblasen das Signal „Salali!“ Schnabel war es, der sich diese Ueberraschung ausgedacht hatte. . . . Gedämpft kam vom nahen Waldbrand das Echo zurück und dann von fernher noch einmal.

Nach einer kurzen Pause setzte das Horn wieder ein.

„Der Mond ist aufgegangen,  
Die gold'nen Sternlein prangen  
Am Himmel still und klar.  
Der Wald steht schwarz und schweiget.  
Und aus den Wiesen steigt  
Der weiße Nebel wunderbar.“

Die Grünröcke hatten ihre Hüte abgenommen. Ueber dem Waldbrand stieg als riesengroße kupferrote Scheibe der Mond empor. Von der Wiese her ertönte das unermüdlige Schnarren des Wachtelkönigs. . . . Aus dem nahen Getreide kam der silbernen klingende Lockruf der Wachtel: „Pik wer wick. . . pik wer wick.“

„Der Gottesdienst der Grünröcke,“ flüsterte der Forstmeister seiner Braut ins Ohr. . . . Unbemerkt hob sie seine Hand, um sie zu küssen. . . .

Es war ein wirklich frohes Festmahl, und Madeline die Königin des Festes. Um sie herum schwirrten die lauten Reden und das dritte Wort war immer „der Alte“. Sie lachte still in sich hinein. „Der Alte“ hatte sie doch alle ausgehauen! „Weißt du, beim vorletzten Gang, da hatte ich einmal Angst für den Alten. Er hatte den Hasen von rechts erwartet. Aber wie er so im letzten Augenblick rumfuhr und den Schuß nach links hinschmiß.“

„Und die Seelenruhe“, erwiderte der andere.

„Das war nur äußerlich. . . . Ich sah, wie er ein paarmal die Daumen einkrümmte.“

„Ja, das ist sein altes Mittel. Sowie er einmal im Mergel Donnerwetter geflagt hat, kneift er gleich die Daumen ein und dann ist er in der nächsten Minute wie umgewandelt.“

Nante bekam heute keinen Reisbrei. . . . Er konnte in allen Gerichten nach Herzenslust schwelgen. . . . Als die Tafel aufgehoben wurde, zogen die beiden Damen sich zurück und fuhren bald darauf ab. . . . Die Grünröcke scharten sich enger um den Tisch. Die Jagdgeschichten begannen. . . .

„Wissen Sie auch, daß Schnabel durch sein schönes Blasen einmal beinahe den Forst-Verorgungsfchein verloren hat?“ fragte der Forstmeister. . . .

„Erzählen. . . erzählen. . . .“ rief's von allen Seiten.

Nante kratzte sich verlegen hinter dem Ohr. „Na ja. . . das kam so. Ich mußte immer mit dem Kalweit, dem jüngsten Bruder unseres Kollegen hier, beim Bataillon Patrouille gehen. Beim letzten Manöver, was wir mitmachten, heißt es auf einmal: der Kaiser wird kommen.“

„Nu ging alles wie auf Drähten. Am letzten Tage machte die rote Armee gegen uns einen weiten Umgehungsmanöver. Natürlich mußten wir Jäger an die Tete. . . . und wir beide im Trab über die Spitze hinaus ins Vorgelände. Weißt was, sagt der Kalweit zu mir, was sollen wir wie die Hunde laufen. Dort auf dem Berg steht 'ne Windmühle, da können wir rauf, stecken den Kopf aus der Lute und befehlen uns die ganze Gegend.“

„Wie wir an die Mühle kommen, springt der Müller uns entgegen. Nein, Kinder, sagt er, ist das eine Freude, wieder mal einen grünen Hod zu sehen, ich habe ja auch bei dem Bataillon gestanden. Nun kommt rein zu mir. . . . Geht nicht, sag' ich, wir sind im Dienst. Ach, sei doch kein Frosch. Mein Gesell wird schon aufpassen. . . . Na, wir gehen denn auch zu ihm rein, er fährt auf, was er im Hause hat. . . . wir essen und trinken, daß es bloß so kracht. . . .“

„Kann ich mir lebhaft denken,“ rief Kalweit, „mein Bruder schlägt auch 'ne gute Klinge.“ (Fortsetzung folgt.)

### Allerlei Wissenswertes.

#### Obstversand.

Zweierlei ist bei dem Versand von Dauerobst streng zu beachten: 1. Daß weder dumpfiges noch feuchtes Stroh oder Heu zur Verpackung genommen wird. 2. Daß die beschickten Früchte sich unterwegs nicht aneinander reiben oder pressen. Auch das Zeitungspapier, das man viele Jahre hindurch zum Einwickeln der Früchte verwendete, wird neuerdings nicht mehr gebraucht. In einer großen Tiroler Versandabteilung sah ich folgendes: Die Daueräpfel werden in einer Tonne verschickt, auf deren Boden eine dicke Schicht trockener Sägespan lagerte. Die Äpfel wurden so gesetzt, daß ein kleiner Zwischenraum blieb. Dort hinein wurde wiederum Sägespan geschüttet und zwar so viel, daß die Äpfel davon bedeckt waren. Dies Verfahren wurde mit Wechsel von Äpfel und Sägespan fortgesetzt bis die Tonne gefüllt war. Dann wurde sie verschlossen und versandt. Das Dauer-

obst ist an einem frostfreien, aber nicht mehr als 12 Grad Wärme aufweisenden Raum zu lagern. Am besten auf langes, trockenes Stroh. Wo dies nicht zu beschaffen ist, werden die Bretter mit dem billigsten Barchent, unter welchen eine Lage Heu zu bringen ist, benetzt. Faulende Äpfel sind fogleich von den übrigen abzusondern, da die Ansteckungsgefahr für die gesunden Früchte eine große ist. Bei den edelsten Sorten bindet man an die Stiele einen Faden und bewahrt sie an Stangen hängend auf. Dies Verfahren sei besonders für sehr teure Birnen zu empfehlen. Reinetten, vorzüglich die graue, dauern bis Ostern, wenn sie in der gut gelüfteten Rauchkammer lagern können. Die harte Schale nimmt feinerer Rauchgeschmack an. Der leise Geruch wird durch Auslüften in einem frostfreien Raum schnell vor dem Gebrauche beseitigt. — Selbstverständlich dürfen die Äpfel keinem scharfen Rauch ausgesetzt sind.

## Ange.

Von Alwin Rudolph, 3. J. im Felde.

(Nachdruck verboten)

Eigentlich hieß sie Angelika, Angelika Gehr. In den ersten Augusttagen hatte sie ihre Mutter zu Grabe getragen. Monatelang hatte sie sich ausschließlich ihrer Pflege gewidmet, als einzige Anverwandte war sie dem Schragen gefolgt, und dann hatte sie gefesselt, allein und sich selbst überlassen. Alles, was da draußen geschehen war, ließ sie unberührt; das gewaltige Brausen teilte sich ihr nicht mit. Doch, da jetzt wieder Fahnen, unendlich viel Fahnen, von den Zinnen und aus Fenstern wehten und alle Glocken der Stadt einen neuen Sieg verkündeten, fand Angelika den Weg auf die Straße. Doch noch immer ließ sie sich nicht von der Strömung, die draußen flutete und höher stieg, entführen. Sie wandte sich geradezu und, so eilig sie es nur vermochte, der Zweigstelle des roten Kreuzes zu, als sie nach längerem Warten, verursacht durch den Andrang, das Geschäftszimmer verließ, hatte sie sich für eine mehrwöchige Ausbildung verpflichtet und ihre Dienste für die Kriegsdauer zugesagt.

Angelika hatte eine Aufgabe und entwuchs mit dieser den sie beengenden Fesseln. Die Lehrzeit ging schnell, gar zu schnell dahin, und als ihr das Amt einer Pflegerin übertragen wurde, war es ihr ob der Verantwortung ziemlich bänglich ums Herz. Ihrer ersten Selbständigkeit war auch ein junger Thüringer, ein Landsmann von ihr, anvertraut, dessen volle Wangen das nun entlohene blühende Aussehen erlitten ließen.

Den linken Arm hatte er ganz in einem Verband, was ihn wie ein Kind unbeholfen machte. Angelika wandte ihm ihre ganze uneigennütige Liebe zu, mit der sie unter den härtesten Entbehrungen auch ihre Mutter gepflegt hatte. Ein Blick aus braunen Augen, in denen verborgen oftmals ein spanner Glanz lag, da die alte Lebensfreude blinkte, ein Blick aus diesen Augen erfüllte sie mit größter Hingabe. Doch all ihre Fürsorge und Mithilfe und alle Kunst der Ärzte vermochte nicht, das verletzte Glied dem Körper zu erhalten. Als es fallen mußte, als der Arzt hinzutrat, um mit seiner Kunst zu beginnen, zog ihm Angelika von den Hand des kranken Armes den schmalen, schmucklosen Reif aus reinem Gold und steckte ihn an den gleichen Finger der andren Hand.

Sie sprachen wenig miteinander. Denn mit mehr als der einen Bitte, einen Brief für ihn zu schreiben, wandte sich ihr Pflegsling mit keinem Wort an sie. Angelika achtete dieses Ausschweigen. Weissen der Verletzte bedurfte, fand sie ohnedies, las sie ihm ohne Mühe vom Gesicht ab.

Viel der Briefe waren es nicht, die sie für ihn zu schreiben hatte. Aber noch weniger waren es, die er empfing, die sie ihm zu bringen hatte. Doch hatte er solchen in Händen, war er nur noch verschlossener, sprach selbst mit den Augen nicht, und sein Zustand verschlimmerte sich. Dann war Angelika um so besorgter, doch vermied sie es, ihm mit ihrer Fürsorge lästig zu fallen. Und so war es, als bemerkte der Kranke es nicht.

Doch einmal spannte sich sein Gesicht. Er merkte auf, als höre er auf eine ferne Stimme, und es lag der Ausdruck ernster Ueberlegung darauf, ein Ausdruck von Zweifel und Kampf.

Angelika war ihm beim Zurücklegen des Kopfpfosters nahe gekommen. Die Rechte hing ihr schlief herunter und die ergriff der Verletzte, schlug die Augen auf, die er fest auf Angelika richtete und in denen ein aus tiefstem Herzen quellendes Gefühl lag, und kaum vernehmbar hauchte es aus seinem Munde: „Ange.“

Der Rest des Namens erstarrte. Das Ange erklang, als könne es in den Strom des Empfindens nicht vollendet werden.

Ange vermied nun jedes längere Verweilen an seinem Lager. Ohne auch nur in der einmal geübten Pflicht nachzulassen, unterließ sie alles, was zu einer anderen Deutung hätte Anlaß geben können. Doch so sehr sie bedacht war, zu dem Kranken sprach jede ihrer Handlungen, jede Bewegung, jede Handreichung mehr, als Worte hätte sagen können. Sie vermied es ängstlich, seinen Blicken zu begegnen, fürchtete aber deren Fragen und Verlangen.

Wie lange vordem, hatte Ange auch jetzt noch immer keine schriftliche Nachricht zu überbringen, aber sie hatte solche auch nicht mehr für ihn zu besorgen. Und als ihr das einmal so recht aufstieß und sie die Einsamkeit ihres Schicksals fühlte, schrieb sie aus eigenem Antrieb an die Anschrift, an die seine Briefe immer gerichtet waren, die sie so zu schreiben hatte und die ihr deshalb noch im Gedächtnis war. Sie schrieb, welche seelischen Qualen ihr Pflegsling

erleide, daß die Pein ihm die endliche Genesung raube, wie er aus dem Schlummer aufwache und er nach dem Mädchen verlange, daß ein einziges Wort von ihr Wunder wirken könne und einen seelensguten Menschen namenlos glücklich machen könne. Aus dem Gefühl der Menschlichkeit, um der Barmherzigkeit willen, sollte es ihm doch einige Zeilen gönnen, um so einem Menschen, der es vollauf verdiene, eine glückliche Stunde, wenn auch eine flüchtige, schenken. Habe es nur ein wenig ein mitleidvolles Herz, würde es sich nicht mit wenigen Zeilen begnügen, sondern selbst kommen und das ohne Besinnen und unverzäglich.

Auf diesen Brief ließ bei Ange umgehend die Antwort ein, wenn sie für diesen Menschen so schwärme, sollte sie ihn doch heiraten, da wäre er doch gewiß gut aufgehoben. Was man denn von ihr denke, fragte sie und fügte hinzu, sie wäre nicht so, daß sie durchaus einen haben wolle.

Ange durchschauerte es, als sie las. Sie traute erst ihren Augen nicht. Aber da stand es in großen und ungelenteten Buchstaben. Lange lag sie und schaute mit dem Brief in der Hand fassungslos nieder. Was hier zu ihr sprach, ging über ihr Begreifen.

Die Zeit entfloß. Angelika war wie zusammengebrochen und vermochte sich kaum zu rühren. Sie schreckte auf, rief man sie an. Das Gesicht weggedreht, als fürchte sie einen Gifthauch, als entströme ihm ein elter Geruch, zerriß sie endlich mit nervös zuckenden Fingern den Brief in kleine Beizen, bis zu weiterem Vernichtungswerk ihre Kraft nicht mehr ausreichte. Dann nahm sie selbstischer und bewußt ihr Amt wie früher wieder auf. Ja, nun wandte sie ihrem Pflegsling ihre ganze Aufmerksamkeit zu, sah ihn freimütig und unbefangen an, suchte ihn mit ihrer Heiterkeit, geboren aus eigener Lebensfröhlichkeit, mit ihrem Lächeln, das ein Einfluß ihres unbekümmerten Gemüths war, mit ganzer Hingabe suchte sie, ihn über seinen Seelenschmerz hinauszuführen. Ein Blick aus diesen offenen Augen wirkte nun wie der erste Frühlingssonnenschein, der das Eis zum Schmelzen bringt.

Sie kamen sich näher, die beiden. Lange noch gingen sie nebeneinander her. Sie wandelten die gleiche Straße, sahen sich, kamen sich nicht aus den Augen, sprachen aber nur wenig miteinander. Jedes war mit sich beschäftigt, hielt Zwiegespräche mit sich.

Vielleicht wäre das noch lange so fortgegangen, hätte nicht ein Ereignis zur Entscheidung geführt. Die Wunde war verheilt. Der Verletzte sollte ein künstliches Glied erhalten und zur Sicherung seines Auskommens einem anderen Beruf zugeführt werden. Der Tag war bestimmt, da er in eine Anstalt, in eine Schule für Einarmige sollte. Als sie nun auseinander sollten, entschloß sich Ange, sich seiner ganz anzunehmen. Mit der ihr eigenen Trafsart gelang es ihr, daß ihr Schicksal endlich einwilligte. Es sollte ihm an nichts mangeln, und er sollte es nicht zu bereuen haben. Lange prüfte man ihr Ersuchen um Freilassung des Verletzten. Gefragt, wie und was sie tun wolle und halten könne, vermochte sie keine rechte Antwort zu geben. Sie wußte nur, daß sie entschlossen war. Und das genügte ihr. Darüber hinaus hatte sie sich noch keine Gedanken gemacht. Sie war sich bewußt, einen und auch den rechten Weg zu finden. Welcher es auch sei, er werde ihr gelingen. So war sie voll Zuversicht und Vertrauen. Sie hatte eine Aufgabe übernommen, die nicht leicht war. Ihr aber war sie nicht schwer. Sie wußte, was sie wollte, und wuchs damit und vollendete sie.

In der kleinen Stadt, die ihre Heimat war, ließen sie sich nieder und gegenüber jenem Hause, wo der große Reformator einst als Jüngling ein- und ausgegangen war, tat sich unten ein kleines Geschäft auf, das sich bald durch seine Auslagen und die umsichtige Leitung eines regen Verkehrs erfreute. Als die Sonne die grünen Berge Thüringens mit glänzendem Gold überhauchte und die über der Stadt herrschende Feste noch eerner und trutziger erscheinen ließ, mußte man die Ladenglocke abstellen; ihr fortwährendes Anschlagen machte sich zu unangenehm bemerkbar und war überflüssig, da der Laden nie leer war. Im Hause schaltete Ange selbständig. Im Geschäft aber, dessen Firmenbild den Namen des Mannes trug, war sie seine treue und umsichtige Gehilfin. Hier fügte sie sich seiner Leitung, die Stellung des Mannes erkennend. So machte sie ihm den im Felde erlittenen Verlust weniger fühlbar, ja ließ ihn allmählich ganz vergessen.

## Der Unabkömmliche.

Von Alwin Rudolph, im Felde.

(Nachdruck verboten)

Mit einem ärztlichen Zeugnis in der Hand, sorgsam gehütert in einem verschlossenen Briefumschlag, sonst ganz ohne Hülfe, trat

der ziemlich beleibte Georg Messelbus, Bäckermeister aus Konstanz vor den untersuchenden Arzt. Schon auf der Fahrt zum Gefellungs-

ort und während des Wartens auf dem Hof hatte er jedem erzählt, er wolle es wissen oder nicht, daß er ein solches Zeugnis über ein zu großes Herz in der Tasche habe und er sicher als D. U. frei komme. Denn seit Jahren sei er in Behandlung wegen seines Herzens; den Anstrengungen des militärischen Dienstes sei er keineswegs gewachsen, keine acht Tage halte er ihn aus. Am frühen Morgen habe er noch zwei Schub Brot gebacken und in der Backstube gearbeitet, bis ihn seine Frau gerufen habe: „Jetzt ist es aber die höchste Zeit!“ Da habe er sich gerade nur den Rock angezogen, zwei Weckli zu sich gesteckt, die noch warm gewesen seien, und sei dann zum Bahnhof gesprungen, grad wie er stand. Wenn er zurückkomme — seine Frau wartedarauf — könne er gleich weiterarbeiten, und er rechnete uns vor, was er am Nachmittag noch alles zu backen habe.

Der Arzt riß mit einer Geschwindigkeit, die einem Hezenmeister gut angeschlossen hätte, den Brief auf, überflog ebenso schnell das Geschriebene, das dann noch schneller auf den Tisch fiel. Dann beorderte er den Georg Nesselhuf, frage, ob er sonstige Fehler habe, ließ ihn kehrt machen, erst den rechten, dann den linken Fuß heben und abtreten. „D. 49“, rief der Arzt zum Schreiber hinüber und „g. v.“ und der Offizier am Fenster „Infanterie“. Mit schnellem Griff packte Nesselhuf noch das Zeugnis und lief hinaus.

„Was heißt D. 49. und g. v.? Wohin kommen wir?“ fiel er dem diensttuenden Landsturmman an. Aber der wußte nur, daß g. v. garnison-dienstverwendungs-fähig heißt, sonst nichts, oder er dachte so die hundert und tausend andern Fragen am besten loszuwerden. Damit war der Georg Nesselhuf keineswegs befriedigt, fragte vielmehr noch jeden der um ihn stand und genau so wie er um sein Schicksal ungewiß war. Mit dem Ankleiden wurde er da sehr schlecht fertig, da aber der Platz gebraucht wurde, mußte er zuletzt seine Sachen packen und auf den Zur gehen. Ein Gevatter schob ihn hinaus. Dabei fragte er auch den: „Du Kamrad, was ist D. 49?“, Wieder im Hof unter dem großen Haufen wurde von ihm ein Unteroffizier, der die Namen aufrief, auch ein Feldwebel mit den gleichen Fragen bestimmt, doch mit dem gleichen Ergebnis. Auch Zigarren hatten keine andere Wirkung. Durch die Massen ging ein Klammern: die entscheidende Untersuchung sei erst beim Truppenheil. Und so meinte auch Georg Nesselhuf und fügte hinzu: „Da komme ich sicher frei, habe doch ein Zeugnis über meinen Herzfehler. Feuertott, hält ich mich nur reklamieren lassen von der Gemeind', bin doch der einzige Bäcker am

Ort! Jetzt geht mir mein schönes Nachmittags-Geschäft drauf, und es wird morgen früh, ehe ich heimkomme.“ In der einen Ecke auf dem Hofe hatte ein kundiger Gastwirt seinen Stand aufgeschlagen. Georg Nesselhuf ging, genehmigte erst einen, ah ein paar warme Würste und fragte dann den Wirt aus. Da gab es auf alles eine Auskunft, mehr als gefragt wurde. Und Georg Nesselhuf genehmigte immer noch einen.

Gegen Mittag kam es zum Abtransport. Es gab eine lange Fahrt, und erst bei völliger Dunkelheit langte man am Bestimmungs-ort an. Dort am Bahnhof fehrte man noch einmal ein und trank als Zivilist das vorläufig letzte Bier. Nur der Georg Nesselhuf hatte solche Gedanken nicht. Die Mannschaft wurde auf die verschiedenen Quartiere verteilt. Nesselhuf erhielt sein Lager im zweiten Stockwerk der Bettgerüste, wohin er nur mit einiger Mühe und fremder Hilfe gelangen konnte. Als er sich am Morgen von da auf den sicheren Boden niederließ, blieb er mit dem Bauch am Kleiderhaken hängen, was ihn eine lange rote Schramme einbrachte, gleichsam seinen Leib der Länge nach auftehend.

Nun gab es wirklich noch eine Untersuchung, es wurden auch noch welche nach Hause geschickt, aber nicht Georg Nesselhuf, obgleich das ärztliche Zeugnis nicht so leicht hin weggelegt wurde. Nesselhuf steckte nach einer Stunde in der Uniform wie die Wurst im Darm, wurde wieder eine Stunde später in die ersten Geheimnisse des militärischen Dienstes eingeweiht, und als es am Abend nach Hause ging, kannte er schon das Gloria-Viktoria und sang es lauter als alle andern. Am zweiten Abend aber laß er an dem einzigen Tisch des Quartiers und reklamierte sich. Überall um ihn herum wurden Karten gespielt, es genierte ihn nicht. Er beschrieb alle vier Ecken des Ranzleibogens, mußte also gewichtige Gründe in Hülle und Fülle haben. Morgens vor dem Antreten sprach er schnell an den

Briefkasten, und dann jagte er jedem bedeutungsvoll, er komme wieder nach Hause, er sei reklamiert, und einige Tage später fügte er hinzu, die Gemeinde hat es beantwortet.

Mit einer sonst bei Gesunden nicht gewohnten Schnelligkeit kam die Antwort, allerdings eine abschlägige. Georg Nesselhuf mußte weiter Gewehrtaffe üben, Laufen lernen und Sprichlein hertragen: „Luze auf — Finger lang — Absetzen“ und dazu die entsprechenden Übungen machen. Das waren nun gewiß alles keine großen Kunststücke und war auch nicht schwierig, er mußte aber doch feststellen, daß



Ein belauschtes Pärchen. Nach dem Gemälde von Hans Jechner.

er an Körperfülle abnahm, und das schien ihm am schmerzlichsten, wenigstens sprach er mit mitleiderregender Stimme davon. Seinen Zuhörern trat dabei Wasser in die Augen. Doch auch das wurde überwunden und vergessen, und bald redete er wieder vom Frieden, noch von Reklamation, noch von großem Herzen oder dem entschwindenden Bauch, sondern sah fest, war der Dienst beendet, und spielte mit den Kameraden Karten. Jetzt war er gar nicht einmal trübselig, wenn er von Konstanz vom Sonntagurlaub zurückkehrte und sang beim Ausmarsch wie kein anderer: „Drum Mädchen weine nicht, sei nicht so traurig, mach deinem Landsturmmann das Herz nicht schwer.“ Und als er einmal so frohen Mutes in sein Quartier einzog und da das Stück Kreide sah, mit dem der Stubendienst an die schwarze Tafel geschrieben wurde, fasste er es und schrieb an die Tür: „Gott strafe England und die Unabkömmlichen!“

Es kam zur Besichtigung durch den kommandierenden General. Auf dem weiten Hof einer eben fertiggestellten Kaserne, die aber als Lazarett diente, stand die Kompagnie. Alles war musterhaft ausgerichtet in gerader Linie und Mann hinter Mann. Sogar in der Diagonale stand alles wie nach der Schmur. Nützen durfte sich keiner mehr. Aber da es ein klarer und kalter Herbstmorgen war, hieß es immer wieder: „Merks, reißt euch die Hände“. Dazwischen wurden fortgesetzt Anweisungen gegeben: „Wenn Czjellenz einen fragt, so heißt's: Jawohl, Cure Czjellenz. Oder: Wie alt sind Sie? Sechunds-dreißig Jahre, Cure Czjellenz. Was sind Sie? Schmied, Cure Czjellenz. Verheiratet? Jawohl, Cure Czjellenz. Immer stramm, militärisch und laut!“

Czjellenz kam, grüßte und wie ein einziger Beisichtnall kam es heraus: „Guten Morgen, Cure Czjellenz!“ Es war ja oft genug geübt worden und mußte ja klappen. Der General sah sich die in großen Abständen halbzugsweise aufgestellten Mannschaften an, ließ sich dann die verschiedensten Übungen vormachen, einzeln und zusammen und sprach auch hier und da mit einem. Endlich kam er auch zu Georg Kesselhuf, der ihm den Gewehrgriff machen mußte, das Laden und Sichern, wobei er ihn anfuhr: „Warum stehen Sie nicht still?“ — „Weil Laden und Sichern im Rühren gemacht werden, Cure Czjellenz,“ kam es unbefonnen laut, und sicher wie aus einem Gramophon, genau wie es vorgemacht und eingeübt war. Dabei aber hatte Georg Kesselhuf, denn ein Vorgesetzter sprach zu

ihm, die Knochen zusammengerissen und starr geradeaus gesehen. Er mußte noch den Einzelmarsch Tempo 114 und Wendungen im Marsch vorführen. Es klappte wirklich alles tadellos und nichts war zu sehen von den berühmten Bäckerbeinen. Auch die eingehende Besichtigung des Anzuges ergab nichts, was zu tabeln gewesen wäre. Endlich ging es ans Fragen.

„Wie alt?“

„Achtunddreißig Jahre, Cure Czjellenz.“

„Boa wo?“

„Konstanz, Cure Czjellenz.“

„Was sind Sie?“

„Bäcker, Cure Czjellenz.“

„Selbstständig?“

„Jawohl, Cure Czjellenz.“

„Haben Sie Gehilfen?“

„Jawohl.“

„Verheiratet?“

„Jawohl, Cure Czjellenz.“

„Sie sind ja ein vorzüglich ausgebildeter Soldat. Wollen Sie nicht an die Front?“

„Jawohl, Cure Czjellenz.“

Er war kaum gefragt, kam auch schon die Antwort. Es ging immer klipp und klapp. Der General wandte sich an seinen Adjutanten. „Schreiben Sie den Mann auf, er will an die Front.“ Das geschah, und drei Tage später packte Georg Kesselhuf und nahm Abschied, allerdings sehr bekommen.

So einige Wochen später erhielten wir einen Kartenbrief. Es werde tüchtig exerziert, Gefechtsübungen gemacht, Handgranatenkämpfe, Nachhütungen, Märsche. Wie es heißt, geht es bald vor den Feind. Wieder vergingen Wochen. Wir hatten noch immer vormittags Exerzieren und Wachdienstübungen, nachmittags Turnen und Freiübungen, abends Reinigen des Quartiers oder in Urlaub fahren. In dieses ewige Einerlei brachte eine Karte von Georg Kesselhuf Abwechslung. Sie kam vom Balkan und teilte uns mit einem Hurra mit, daß der erst dauernd untauglich, dann unabkömmliche und garnisondienstfähige Georg Kesselhuf zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen sei: „Hier haben wir bald auf geräumt,“ hieß es noch, „dann geht es weiter. Hoffentlich verdirbt uns ein fauler Friede nicht die Keilerei!“

## Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten)

Leutnant Hardenberg hatte die Segelfahrt mit gemischteren Gefühlen betrachtet, je weiter die Dämlichkeit nahte. Auch nach der Landung auf Varloe hatte er wiederholt zur Vorsicht ermahnt. Zwar befand man sich im Waffenstillstand, doch konnte ja schließlich die Möglichkeit vorliegen, daß irgend eine auf diese abgelegene Insel versprengte Abteilung hiervon noch nichts wußte oder nichts wissen wollte, sobald man auf dänischer Seite erkannte, welsch kostbarer Fang zu machen war.

Mit Einwilligung der übrigen Herren ging Kurt Hardenberg dem kleinen Trupp einige hundert Schritt voraus, um Umschau zu halten. Bald sollte er erkennen, wie berechtigt seine Vorsicht gewesen.

Vor ihm erstreckten sich die Gebäude eines Gehöfts, in denen eine Menge dänischer Soldaten geschäftig hin und her liefen. Die Gewehre waren zusammengestellt, um jeden Augenblick bei der Hand zu sein. Kurt trat schnell hinter einen Baum und zählte etwa 70—80 Infanteristen, die sich auf dem Gehöft befanden.

Gerade als er umkehren wollte, um dem herannahenden Prinzen und seinem Gefolge rechtzeitig das Warnungszeichen zu geben, fühlte er sich rauh an den Arm gepackt und erblickte eine Patrouille, aus einem Unteroffizier und mehreren Gemeinen bestehend. Mit einigen kräftigen Faustschlägen machte sich Kurt los, zog blitzschnell den Degen, schmettete ein paar derbe Hiebe unter die Angreifer und rief der sich nähernden kleinen Gesellschaft zu, sich schleunigst wieder nach dem Landungsplatz zu begeben, da eine überlegene dänische Truppenabteilung auf der Insel sei.

Die preußischen Offiziere zogen blank, um Kurt Hardenberg zu Hilfe zu eilen, der sich langsam zurückziehend mit dem Säbel die Bajonette der Dänen vom Leibe hielt. Auf dem Gehöft mußte man inzwischen wohl das Geplänkel draußen bemerkt haben, ein Kommandoruf und Hornsignale erklangen, und die gesamte dänische Besatzung des Gehöftes eilte in aufgelöster Gefechtsreihe herbei.

Die Lage war äußerst kritisch, und die Offiziere wandten sich schleunigst dem Landungsplatz zu. Einige Kugeln pflüchten ihnen zwar um die Ohren, doch gelang es allen, unverfehrt an Bord des „Chineser“ zu gelangen. Hier hatte man den Lärm bereits ver-

nommen und alles zur sofortigen Abfahrt klar gemacht. Zwei Mann der Besatzung hielten sich mit den kleineren Landungsbooten an Strande, die Gesellschaft stieg schleunigst ein und gelangte an Bord des Schiffes, das sofort unter Segel ging. Gleich darauf erschienen die Dänen scharenweise am Ufer. Da sie aber bemerkten, daß das Boot sich schnell entfernte, wurde weiter nicht darauf geschossen und der „Chineser“ gelangte glücklich wieder auf die hohe See.

„Die Dänen werden wohl geglaubt haben, wir wollten sie überfallen,“ bemerkte General Moltke nach kurzer Pause.

„Höchstwahrscheinlich,“ entgegnete Prinz Friedrich Karl. „Zweifellos haben sie aber von dem abgeschlossenen Waffenstillstand Kenntnis, denn sonst hätten sie sicher auf unser Boot Feuer gegeben.“

Die See war inzwischen immer hohler geworden und die plötzlichen Windstöße vom Lande her wurden unangenehmer. Außerdem war es nun völlig Nacht. Der österreichische Marineoffizier sah wieder am Ruder. Jetzt bei der ungünstigen Witterung zeigte es sich immer deutlicher, daß er nur herzlich wenig von der Steuerführung verstand. Das Boot ging bei rasender Fahrt mit dem Bordteil beiseite in die hohe See hinein, daß die Wogen über das Boot hinweggingen. Es dauerte nicht lange, bis das Fahrzeug halb mit Wasser gefüllt war. Die Insassen befanden sich mit den Beinen völlig im Wasser, während von oben her neue Massen hineinluteten, bis die Teilnehmer der „Bergnügungsfahrt“ sämtlich feinen trockenen Faden mehr am Leibe hatten.

Man begann das Wasser mit den Hüten auszus schöpfen, doch das half natürlich nichts, so daß das Boot weiter angefüllt wurde. Endlich sagte ein Mann der Besatzung zu Kapitän Bruhn:

„Det gaær ifte længere — das geht nicht länger so!“

General Moltke, der Dänisch verstand, hörte diese tröstliche Bemerkung und teilte sie dem Prinzen Friedrich Karl mit, und dieser ordnete sogleich an, daß der österreichische Offizier das Steneruder an Kapitän Bruhn abzugeben hätte.

Es schien dies aber auch die höchste Zeit zu sein. Wenige Minuten mehr, und das Schiff wäre mit Mann und Maus ver-

funken und niemand hätte sich höchstwahrscheinlicher Weise bei der großen Dunkelheit, dem hohen Seegang und der weiten Entfernung vom Lande durch Schwimmen retten können.

Da wegen der Dunkelheit das Land nicht zu erkennen war, beorderte Prinz Friedrich Karl den Premierleutnant Hardenberg und noch einen anderen Offizier nach vorn, um mit den Riemen zu peilen, sobald Grund zu fühlen war. Endlich kam der „Chineser“ dem Lande so nahe, daß man vor Anker gehen konnte. Die beiden nach vorn befohlenen Offiziere sprangen über Bord, holten ein an der Küste liegendes kleines Boot und brachten es längsseit des Seglers.

Prinz Friedrich Karl wollte das kleine Boot persönlich an Land rudern, allein ein neuer Windstoß packte das Schiffchen und trieb es weit ab. Kapitän Bruhn sprang schleunigst über Bord — das Wasser reichte ihm bis zum Halse — und zog das Boot an Land. Es wurde festgestellt, daß man bei Scheriff, mehrere Stunden Wegs von Apenrade, an Land geraten war. Kapitän Bruhns ließ nun schleunigst zu einem in der Nähe wohnenden Kapitän Schmidt, den er im Saal seines Hauses mit einem bei ihm einquartierten Artilleriehauptmann beim Weine antraf, während sein Tochterlein ihnen auf dem Klavier etwas vorspielte.

Kapitän Bruhns wassererfüllte Erscheinung machte diesen Joch ein jähes Ende. Zuerst wollte man es gar nicht für möglich halten, daß Prinz Friedrich Karl in einer ähnlichen Verfassung mit seinem Stabe sogleich eintreffen würde. Doch schließlich bequeme man sich dazu, die bestimmten Angaben des Kapitän Bruhn ernst zu nehmen, schnell wurden die nötigen Anordnungen getroffen und die Gäste mit einer mächtigen dampfenden Punschbottle empfangen. Die Tochter des Hauses wurde alsdann gebeten, in ihren musikalischen Darbietungen fortzufahren.

Trotz der durchnähten Kleider wurde die Stimmung allmählich eine immer gehobenere, bis die schwierige Frage auftauchte, wie man endlich nach Apenrade zurückkommen könnte.

In der Nähe lagen mehrere Gehöfte, deren Bewohner schliefen aber längst den Schlaf des Gerechten. Kapitän Bruhn und Leutnant Hardenberg machten sich nichtsdestoweniger auf den Weg, um Fuhrwerk aufzutreiben. Beigreiflicher Weise hatten sie anfangs damit wenig Glück, denn die Besitzer hatten keine Lust, das warme Nest zu verlassen, um bei dem Unwetter in dunkler Nacht die weite Fahrt nach Apenrade zu unternehmen.

Halb mit Güte, halb mit Gewalt wurden die Landleute aus den Betten geholt, und Prinz Friedrich Karl, General Moltke und sein Stab wieder nach Apenrade geschafft, wo man ihretwegen schon mit Besorgnis erfüllt war.\*) Welchen Gang hätte wohl die Weltgeschichte genommen, wenn das schwache Boot zugrunde gegangen wäre?

Der Waffenstillstand und die Londoner Friedensverhandlungen näherten sich ihrem Ende. In starrtem Trotz und törichter Verblendung bestand dort Dänemark auf seiner alten Forderung, das Herzogtum Schleswig bis zur Eider ganz dem „Königreich Dänemark“ einzuverleiben. Man war den Dänen bei den Verhandlungen wahrlich weit genug entgegengekommen und hatte ihnen sogar die für den Feind günstige Grenzlinie Apenrade — Tondern angeboten, allein alles vergebens. Die blutigen Lehren von Düppel und Fredericia hatten die Kopenhagener Regierung nicht zur Vernunft gebracht. Möglich ist es auch, daß England den Dänen wieder Hoffnung auf seinen Beistand gemacht hatte. Allein Bismarck erklärte mit unzweifelhafter Deutlichkeit, daß die beiden deutschen Großmächte in dem einmal eroberten Besitz verharren und abwarten würden, wer sie aus diesem mit Gewalt vertreiben wolle. Und dieses Wort des eisernen Kanzlers genügte, Frankreich, England, Rußland und Schweden hörten mit dem Säbelkrassen auf. Noch einmal gab man den Dänen 14 Tage zur Ueberlegung, aber wieder ohne Erfolg, und am 26. Juni verkündete der Donner der Kanonen, daß der Krieg nochmals begonnen habe.

Beide Teile hatten inzwischen aufs neue gerüstet. In Dänemark standen trotz der Verluste und Niederlagen wieder beinahe 40 000 Mann unter den Waffen, außer 8000 Mann Schiffsbesatzungen. Allein man hatte im Inselkrieg aus dem ersten Teil des Krieges nichts gelernt. Wiederum war die dänische Armee zerstückelt und zerstreut und darum zu einem entscheidenden Schlage unfähig.

Trotzdem man auf dänischer Seite genau wußte, daß die

\*) Die oben beschriebene Bootsfahrt von Apenrade nach Barsjöe ist bis auf geringe Abweichungen geschichtlich.

Preußen den Uebergang nach Aßen versuchen würden, hatte man von den verfügbaren Truppen nur etwa den vierten Teil dort untergebracht. Die Stellung am Aßensund war durch 67 Geschütze, 50 Wallbüchsen und 21 Spingolen besetzt, eine Art Kugelpresse, von denen sich eine Anzahl im Berliner Zeughaus befindet. Sämtliche dänische Streitkräfte auf Aßen standen unter dem Oberbefehl des Generalmajors Steinmann.

Die Nacht des 29. Juni hatte ihre Schatten auf den Aßensund gebreitet, als zwei preussische Offiziere das hochgelegene Ufer des Festlandes gegenüber von Arentiel auf Aßen betraten. Es waren Hauptmann von Winterfeld und der jechen aus dem Hauptquartier eingetroffene Premierleutnant Hardenberg, letzterer zwar noch etwas bleich und im Gebrauch des linken Armes ein wenig beschränkt, sonst aber wieder hergestellt. Der Hauptmann übernahm wie üblich wieder die Rolle des Mentors:

„Nehmen Sie mal mein Nachtglas, Hardenberg! So, drüben können Sie ganz deutlich die Uferbefestigungen erkennen. Dort, bei Arentiel, werden wir sie zu fassen bekommen. Während Sie sich in Aßensburg von Ihrer kleinen verwundlichen Prinzessin haben pflegen und hätscheln lassen, haben wir alle Vorbereitungen zum Uebergang getroffen. Das war ein Stück Arbeit, sag' ich Ihnen!“

„Wie so, Capitano?“

„Na, zunächst mal das Heranschaffen von Booten! Die ganze hiesige Bevölkerung ist, wie Sie ja wissen, überwiegend dänisch gestimmt und hatte alle Schiffe beiseite gebracht. Es galt daher, möglichst viel flache Boote für uns an Ort und Stelle zu schaffen, denn Kielboote sind dazu nicht zu brauchen. 160 große Fahrzeuge liegen nun bereit, 16 Batterien sind gegenüber Aßen aufgeworfen, und wenn es uns gelingt, damit das schwarze Ungeheum, den „Wolf Krake“, in Schach zu halten, so ist der Erfolg gesichert. General Herwarth von Bitterfeld hat vom Prinzen Friedrich Karl ein Telegramm erhalten: „Nehmen Sie Aßen! Sie haben Carte Blanche“, und unser Bittenfeld läßt sich das nicht zweimal sagen. Jetzt ist es halb ein Uhr morgens, um eins soll es losgehen!“

In dieser Jahreszeit und in dieser Breite wird es überhaupt nicht recht dunkel und so konnten die beiden Offiziere, die sich jetzt langsam von ihrem Ausguck zurückzogen, allerlei geheimnisvolle Vorbereitungen erkennen. 16 000 Mann preussischer Truppen waren hier zusammengezogen. Lange Reihen von Wagen näherten sich, um Boote abzuladen, die am Ufer ins Wasser gesetzt wurden. Immer neue Truppenteile kamen herbei und nahmen in den Booten Platz, die außer der Fährmannschaft je 10 bis 40 Mann fassen konnten. Die Dänen hatten wohl ungewöhnliches Geräusch vernommen, allein diesem keine allzu große Bedeutung beigelegt, denn außer einigen ziellos abgefeuerten Kanonenschüssen blieb dort alles ruhig.

Um 32 Uhr stießen die ersten 40 Rähne vom Strande ab. Bei den steilen Ufern mühten die Soldaten bis an den Hüften ins Wasser, um die Fahrzeuge in die nötige Tiefe zu bringen. Bald darauf setzten sich auch die anderen Boote von verschiedenen benachbarten gelegenen Abgangspunkten in Bewegung.

Schon haben die kühnen Krieger den größten Teil des Weges zurückgelegt, da wird es drüben lebendig! Durch die Stille der Nacht dröhnt der erste Schuß von Aßen herüber, ein zweiter, dritter folgen und nun bricht auf der ganzen Uferlinie ein Höllenlärm los. Die Geschütze krachen, das Gewehrfeuer rollt auf Kilometerlänge, während drüben vom Sundewitt die preussischen Batterien antworten. In die leise Morgendämmerung flammt es blutigrot längs der ganzen Aßener Küste hinein, die Dänen haben ihre mit Stroh und Pech gefüllten Alarmfanale in Brand gesetzt. Dazwischen klingen die Signalhörner der im Schlaf überreichsten Abteilungen, während das brausende Hurraufen der vordringenden Preußen immer näher kommt. Signalraketen fausen, Blitze der Kanonen, Zischen, Schwirren und Ausschlagen der Granaten, rottenweises Klappern der Gewehrflammern.

Immer neue Boote stoßen auf den Sand, die Gewehre hoch über dem Kopf, um sie vor dem Wasser zu schützen, springen die Soldaten in die Flut, teilweise bis an die Brust im Wasser und springen mit Hurraufen den Strand empor. An einigen Punkten schießen die Dänen sofort, an anderen lassen sie energischen Widerstand. Jede Führung und einheitliche Oberleitung fehlte auch dieses Mal wieder. An manchen Orten kam es zum blutigen Handgemenge, Mann gegen Mann, wobei in der Dunkelheit Freund und Feind oft kaum zu unterscheiden waren.

(Fortsetzung folgt.)

**Das murrende Volk.**



Direktor: „Oh, ich könnte den Ozean vergiften, daß sie den Tod aus tausend Quellen saufen!“  
 Gelbden Spieler: „Warum so aufgeregt, Direktorchen?“  
 Direktor: „Na, denken Sie sich, gerade morgen zu meinem Benefiz, wo ich im letzten Akt bei meinem großen Monolog das hinter der Szene murrende Volk brauche, haben mir sämtliche Statisten wegen rückständiger Gage gekündigt.“  
 Gelbden Spieler: „Wenn's weiter nichts ist — das lassen Sie mich nur machen!“



— Ihre sämtlichen Gläubiger hinter die Kulissen geladen.

**Realistisch.**

Junge Frau: „Wie es scheint, schmeckt Dir die Mahlzeit nicht, und ich habe heut wirklich mit Lust und Liebe gekocht!“  
 Chemann: „Ach, Kind hättest Du lieber ein Bißl mehr Butter genommen!“

**Aus Kalau.**

„Weißt Du auch, daß die Zylinder aus Gafentellen bereitet werden?“ — „Freilich, daher der Name Lampen-Zylinder!“

**Herausgeplatzt.**

„Geben Sie Ihrer Schwiegermutter, mit der Sieberfeindtüwaren, das letzte Geleit?“ — „O, mit Vergnügen!“



Direktor (nach der Vorstellung): „Großartig, lieber Moller, wie haben Sie das nur zuwege gebracht?“  
 Gelbden Spieler: „Ganz einfach, Direktorchen, ich habe eben zu heute —“

**Der Pantoffelheld.**

„Wie ist es denn nur möglich, daß Deine Frau über Dein verspätetes Nachhausekommen aufnageln konnte?“  
 „Sie hat mir Schnupftabak auf das Kopfstücken gestreut!“

**Der kluge Papa.**

Sohn: „Vater, wie ist das, wenn einer auf lebenslänglich und ein Jahr verurteilt ist? Er kann doch nicht lebenslänglich sitzen und nachher noch ein Jahr?“  
 Vater: „So flug ist das Gericht auch, dummer Junge, das Jahr muß er natürlich vorher abjagen!“

**Exquisit**  
 Echter alter deutscher Cognac  
 Cognacbrennerei E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft, Oppach i. S.

**† St. Afra †**  
 Die Perle der Liköre

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

**Achtung!**  
**Sommersprossen!**  
 Ueber ein Mittel dagegen, an sich selbst erprobt und bewährt, gibt Auskunft:  
**(Frä.) Emma Schorisch**  
 Zittau i. Sa., Prinzenstr. 6.  
 Viele Dankschreiben und Anerkennungen!

**Ansichtskarten billig!**

100 Kriegs-Postkarten	3.-
100 Liebesersten-Postkarten	3.-
100 patriot. Flagen-Postkarten	3.-
60 Gütige Familien-Postkarten	3.-

Verlag Marber, Breslau L-174

**Postkarten** 100 bunte nach Empfang zu bezahlen M. 2.50

schöne Köpfe, Liebes-Serien, Landschaften, patr. humor. Brom-silber, Kriegs-kasse

**E. J. Quenzel**  
 Hamburg 24, Fa.

**Zugegeben.**  
 „... Ach wie reizend Fräulein Emma, ganz wie das „Gretchen“!“  
 „Sehr richtig! Sie hat es auch faust dick hinter den Ohren!“

**Annonce.**  
 Behufs glänzender Verteidigung wird um Verübung eines schweren Einbruchdiebstahles gebeten.

**Druckfehler.**  
 Als der alte Förster sein Notizbuch aus der Tasche zog, war das selbe schief gelogen.

**Auffallend schöne Handschrift**  
 erhält selbst der schlechteste Schreiber sofort durch unsern gesetzl. gesch. Lehrgang 5.— Mark komplett.  
 Gebr. Taube, Lehrer Halle a. S. 34. Ludw.-Wuchererstr. 28.

**Guten Ersatz** bietet mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches  
**Salmiak-Schmier-Waschmittel.**  
 Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiss. Garantiert unschädlich. Versand ohne Karte, den zirka 10 Pfund-Eimer Mark 7.50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.  
 E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof B, Stollbergstraße Nr. 4.

**Radfahren mit Reifenersatz „Heros“ erlaubt!**  
 Paßt auf jedes Rad!  
 Glänzend beurteilt.  
 Preis 1 Paar Mk. 10 u. Porto, Verpack., Nachnahme Mk. 1.— Vertreter ges. — Prospekte gratis.  
**„Heros“** u. m. b. H., Berlin 55 J., Friedrichstr. 181.

**Wasch-** Toilette-Stücke oval, v. Kriegs-Amt genehmigt. Postpaket Mk. 5,20 frei, 200 St. Mk. 14.— ab Lager. Nachnahme. P. Holter, Breslau W. 201.

**Wer Geld** sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an **C. Wittenberg**, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28. Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

**Photo-Aufnahmen** gelingen stets stetsicher mit dem „ALPHINA“. Preis 1 M. Prosp. send. **Au & Co., Hamburg 5 Nr. 161.**

**Frauen-Haar** kauft jed. Posten, zahlt bis 15 M. p. Kilo nach Eingang der Sendung, sofort Casse. **Franz Vent, Friburg, Naumburg a. S.**

**Teilzahlung**  
 Uhren und Schmucksachen, Photo-artikel, Sprechmaschinen, Musik-instrumente, Vaterland, Schmock, Spielwaren und Bücher.  
 Kataloge umsonst u. portofrei liefern  
**Berlin A. 390.**  
 Belle-Alliance-Str. 7-10.  
**Jonass & Co.**

**Strumpf-Garne**  
 zu Mk. 12.30 das Pfund und teuer versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)  
**Erfurter Garnfabrik**  
 Hoflieferant in Erlurt W. 23.

**Junge Liebe!** Ein neuer, fesselnder Liebesroman von B. Gerth. Die standhafte Liebe zweier junger Menschen behandelnd, seelenvoll, erhebend, innig. Preis M 3.50 (Katal. grat.) zu bz. E. Horschig Verlag, Dresden A. 16/44a.

